Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1922 Nr. 61 — Jahrgang 215

Bezugspreis: monatlich Mk. 12.— ohne Zustellgebühr. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 5. Februar

Anzeigenpreis: Die 8gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 1.20 ℳ Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 6.00 ℳ Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Die Reichsgewerkschaft zerfällt

Der linke Flügel für strikte Durchführung des Streiks — Der rechte zum Nachgeben bereit

Die Verhandlungen des Deutschen Beamtenbundes

Berlin, 4. Februar.

Der Deutsche Beamtenbund bemühte sich im Laufe des heutigen Tages, die Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahnbeamten und -Anwärter zum Abbruch des Streiks zu veranlassen. Die Verhandlungen sind aber bisher ergebnislos gewesen. Die Reichsgewerkschaft verlangt für die Wiederaufnahme der Arbeit gewisse Mindestgarantien und wünscht auch eine Reihe von Personalveränderungen im Reichs-Verkehrsministerium. Diese Forderungen sind unerfüllbar. Der radikale Flügel des Vorstandes der Reichsgewerkschaft erklärt, er lasse sich nicht in der Verfolgung seiner Ziele, auch nicht vom Deutschen Beamtenbund, bestimmen. Der gemäßigte Flügel der Gewerkschaft ist dagegen im Augenblick bemüht, eine Verständigung herbeizuführen. Wenn der Aktionsausschuß auf seiner Forderung besteht, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Reichsgewerkschaft noch während des Streiks endgültig zerfällt. Der Deutsche Beamtenbund beabsichtigte am Nachmittag noch einmal Versuche zu einer Verständigung mit der Reichsgewerkschaft zu machen. Zur Stunde liegt noch kein Bescheid vor.

*

Durch Anschlag werden die streikenden Arbeiter und Angestellten aufgefordert, ihren Dienst wieder aufzunehmen. Der Reservelokomotivführer Scharfschwerdt, der Hauptführer, ist mit einem andern Genossen aus dem Dienst entlassen worden.

Kohlenbeschlagnahme infolge des Streiks

w. Berlin, 4. Februar.

Der preußische Kohlenwirtschaftskommissar in den Marken beschlagnahmte im Einvernehmen mit dem Reichskohlenkommissar mit Wirkung vom 6. Februar beim Kohlenhandel im Gebiete der Einheitsgemeinde Berlin alle Bestände zur Sicherstellung des notwendigen Bedarfs der lebenswichtigen Betriebe, wie Krankenhäuser, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke, da infolge des Eisenbahnerstreiks und der zugefrorenen Wasserstraßen jegliche Zufuhren aufhören.

Die Parlamente tagen am Dienstag

Die Gerüchte, wonach die auf Dienstag angesetzte Reichstagssitzung auf einen späteren Tag verschoben werden solle, sind falsch. Es ist vielmehr beobsichtigt, am Dienstag eine Sitzung mit der vorgesehenen Tagesordnung abzuhalten.

w. Erfurt, 4. Februar.

Am Montag verkehrt ein Sonderzug nur zur Beförderung von Landtagsabgeordneten nach Berlin in folgendem Fahrplan: Eisenach ab 12,28, Gotha ab 1,12, Erfurt 1,46, Weimar 2,18, Apolda 2,36, Naumburg 3,13, Weißenfels 3,32, Berlin an 6,48.

Die Streiklage

w. Berlin, 4. Februar.

Wie vom Reichsverkehrsministerium mitgeteilt wird, sind die Wirkungen der Aufforderung der gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen zur Wiederaufnahme der Arbeit an die Eisenbahner schon an einzelnen Stellen zu bemerken. Besonders kehren die Lokomotivführer zur Arbeit zurück. In Paderborn haben 47 von ihnen die Arbeit wieder aufgenommen. Im übrigen beschränkt sich der Streik wie bisher auf den unbesetzten Teil von Norddeutschland. Der Umfang des Streiks ist im allgemeinen derselbe geblieben, der Notbetrieb wird aber von heute ab in stärkerem Umfange durchgeführt. In vielen Bezirken konnten außer den Lebensmittelzügen auch Kohlenzüge und im beschränkten Maße Personenzüge gefahren werden.

Die Lage hat sich insofern gebessert, als inzwischen ein regelmäßiger Notbetrieb im Personenverkehr eingerichtet wurde, und zwar auf der Wannseebahn und einigen Vorortbahnen. Ferner konnten Personenzüge gefahren werden nach Frankfurt (Oder), Kottbus, Halle und Belzig, in beiden Richtungen. Die notwendigen Milchzufuhren mit Lastkraftwagen nach Berlin sind sicher gestellt. Auch die Viehzufuhren sind ausreichend.

Die Nachricht, daß im Essener Bezirk der gesamte Verkehr ruhe, ist unzutreffend. Schon gestern wurden dort Lebensmittelzüge und einige Kohlenzüge, darunter solche mit Reparationskohlen, gefahren. Heute ist der Kohlenverkehr, besonders der Transport von Reparationskohle, in stärkerem Umfange aufgenommen worden. Auch in Breslau führt eine große Menge Kohlenzüge.

Vereinzelt wurden Sabotageakte verübt. Im Dresdener Bezirk wurden Eisenbahnschienen vor die Züge gelegt und Signale beschädigt. Im Direktionsbezirk Elberfeld wurde ein aus Ohligs ausfahrender Zug, der von Oberbeamten geführt wurde, beschossen.

w. Kottbus, 4. Februar.

Das Lokomotivpersonal ist heute nicht zum Dienst erschienen. Damit ist der Verkehr im östlichen Teile des Bezirks Halle lahmgelegt.

w. Hannover, 4. Februar.

Die Eisenbahndirektion teilt mit: Die Streiklage ist im allgemeinen unverändert. Am 3. Februar wurden 10 Hilfszüge und 3 Kohlenzüge nach Magdeburg und Braunschweig gefahren, außerdem 32 gemischte Züge, die den Arbeiterberufsverkehr bewältigten und zur Lebensmittel- und Milchbeförderung dienten, und ein D-Zug Köln—Berlin. Von der Technischen Nothilfe wurden insgesamt 180 Mann eingesetzt. Die Hauptbahnhöfe Hannover und Münden sind von dem gesamten Personal verlassen worden.

w. Frankfurt a. M., 4. Februar.

Die Vertrauensmännerversammlung der Ortsgruppe Groß-Frankfurt des Deutschen Eisenbahnerverbandes hat den Eintritt in den allgemeinen Streik und die Unterstützung der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten beschlossen.

Der zur Unterstützung der Reichsgewerkschaft von der Vertrauensmännerversammlung des D. E. V. beschlossene Streik trat nachmittags 2 Uhr in Kraft.

w. Bremen, 4. Februar.

Die Streiklage der Eisenbahn hat sich seit gestern abend stellenweise verschärft, da die Hilfskräfte des Eisenbahnpersonals erklärten, keine Kohlenzüge fahren zu wollen. Durch die Ablehnung kommt auch der eingeschränkte Notverkehr zum Stillstand. Der Mangel an Maschinen und Rangiermaschinen macht die Durchführung des Vorortverkehrs unmöglich.

w. Schwerin, 4. Februar.

Seit heute nacht ruht auch in Mecklenburg der Zugverkehr, da das Eisenbahnzugpersonal sich dem Streik angeschlossen hat.

w. Königsberg i. Pr., 4. Februar.

Die dem Deutschen Eisenbahnerverband angehörenden Arbeiter legten auf verschiedenen Stellen die Arbeit nieder.

w. Breslau, 4. Februar.

Wie die Eisenbahndirektion mitteilt, ist die Stimmung in Beamten- und Arbeiterkreisen ruhig. Der Notverkehr wird auf allen Strecken aufrecht erhalten.

w. Köln, 4. Februar.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Im besetzten Gebiet wird nicht gestreikt.

w. Essen, 4. Februar.

Der Notverkehr wird weiter ausgebaut. Viele Beamte, die streikten, erscheinen wieder zum Dienst.

w. München, 4. Februar.

In Bayern hat sich bis heute abend die Lage nicht geändert. Die bayerischen Eisenbahner stehen der Streikneigung nach wie vor fern und versehen ihren Dienst in gewohnter Weise. Der Bahnverkehr lauft weiter, allerdings mit Einschränkungen, die dadurch entstanden sind, daß infolge des Streiks der deutschen Eisenbahner keine Kohlenzüge mehr nach dem Süden kommen.

Folgen des Streiks

w. Magdeburg, 4. Februar.

Das Friedr. Krupp-Grusonwerk legt wegen Kohlenmangel ab Montag den Betrieb still.

w. Jena, 4. Februar.

Die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätte traten in den Streik. Hier herrscht bereits Kohlenmangel. Der noch vorhandene kleine Bestand ist für Bäcker und Wasserversorgung bestimmt.

Streik der Telegraphenarbeiter

w. Berlin, 4. Februar.

Die Arbeiter der Telegraphenämter und Bauämter in Berlin traten heute geschlossen in den Ausstand. Die Postaushelfer aber versehen zurzeit noch ihren Dienst. Der Ausstand hat auf den Dienstbetrieb der Telegraphenämter keinen unmittelbaren Einfluß. Nur der gesamte Außendienst, der Bau von Leitungen, die Beseitigung von Störungen usw. ist lahmgelegt.

Da die Funktionäre der städtischen Arbeiter den gestern vom Arbeitsministerium gefällten Schiedsspruch über den Manteltarif der Berliner Gemeindearbeiter abgelehnt haben und vom Magistrat das Bestehenbleiben des alten verlangen, ist mit dem Ausbruch des Streiks der Gemeindearbeiter in kürzester Zeit zu rechnen.

*

Die Teuerung hat im ersten Monat des neuen Jahres weiter zugenommen. Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes ist die Inderziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Beleuchtung, Heizung, Wohnung) vom November 1921 bis Januar 1922 von 1550 auf 1640, demnach um 25.8 Prozent gestiegen.

Militär und Politik in Spanien

Aus Madrid wird geschrieben:

Nachdem die Cortes kurz vor Weihnachten in die Ferien gegangen waren, hatte man allgemein erwartet, daß die Regierung, die aus den Parlamentsverhandlungen sehr gefestigt hervorgegangen, die Parlamentsferien ungestört zur Vorbereitung des Haushaltgesetzes und zur Fertigstellung des neuen Zolltarifs werde verwenden können. Da aber kam der Streit zum Ausbruch, dessen erste Anzeichen sich schon im Sommer letzten Jahres bemerkbar gemacht hatten. Auf der einen Seite stand der Kriegsminister La Cierva, eine kraftvolle, sehr energische Persönlichkeit, von dem jeder weiß daß er eine Aufgabe, die er sich vorgenommen hat, mit ganzer Zähigkeit und unbekümmert um Scherben, die dabei vielleicht entstehen, bis zum Ende verfolgt. Auf der anderen Seite standen die Militärjuntas. Diese sind eine Einrichtung, die im spanischen Heere seit 1917 besteht. Jede Waffengattung bildet einen derartigen Verband, der in mancher Hinsicht an die Soldatenräte der deutschen Revolutionszeit oder an die Gewerkschaften der Arbeiter erinnert. Die spanischen Juntas Informativas, wie ihr offizieller Name lautet, setzen sich allerdings nur aus Offizieren zusammen. An der Spitze steht ein Präsident im Oberstenrang. Jede Junta hat ihre eigenen Geschäftsräume. Die Verwaltungskosten werden durch Beiträge der Mitglieder gedeckt. Ein Zwang zum Beitritt besteht nicht, aber Außenseiter werden nicht gern gesehen. Ursprünglich hatten die Juntas die Aufgabe, bei der Reform des Heeres beratend mitzuwirken, den Geist im Offizierkorps zu heben und über die Standesehre zu wachen. Bald aber gewannen die Juntas mehr und mehr Einfluß auf die Besetzung der höheren Stellen im Heere, so daß schließlich alle diese Stellen mit Einschluß der des Kriegsministers und Unterstaatssekretärs, nur mit Personen besetzt werden konnten, die den Juntas genehm waren. Damit waren Zustände geschaffen, die die militärische Zucht und Ordnung untergraben und die Juntas in Gegensatz zu der Regierung bringen mußten. Tatsächlich wickelte sich auch der dienstliche Verkehr der Juntas mit den ihnen eigentlich vorgesetzten Behörden nicht mehr auf der Stufe des Untergebenen zum Vorgesetzten, sondern auf der zweier gleichgeordneter Stellen ab, wenn nicht sogar die vorgesetzte Behörde sich in die Rolle des Untergebenen gedrängt sah.

Diese Verhältnisse hatten schon wiederholt zu harten Zusammenstößen zwischen der Regierung und den Juntas geführt, in deren Verlaufe mehrere Kabinette der letzten Jahre dem Drucke der Juntas hatten weichen müssen. Der jetzige Konflikt hatte seine Ursache in einigen Maßnahmen des Kriegsministers La Cierva, die dieser nach dem Zusammenbruch des Heeres in Marokko getroffen hatte. La Cierva hatte eine Reihe von Mißständen schonungslos aufgedeckt und mit aller Energie zu beseitigen gesucht. Dabei hatte er auch verschiedene höhere angesehene Offiziere, Mitglieder der verschiedenen Juntas, abgesetzt oder versetzt. Es mag sein, daß er dabei manchmal zu weit ging, fehlgriff oder zu wenig vorsichtig war. Auf jeden Fall erregte er das stärkste Mißfallen der Juntas, die deshalb auf seine Absetzung hinarbeiteten. Cierva, der sich stark genug glaubte, den Kampf mit den Juntas aufnehmen zu können und ihre Macht endgültig zu brechen, ließ sich nicht beirren. Die Haltung der Juntas unter Führung der Infanteriejunta wurde immer drohender; man erzählt sich, daß die Infanterie den Kriegsminister aufgefordert habe, das Ministerium innerhalb 24 Stunden zu räumen, widrigenfalls sie ihn mit Gewalt entfernen wollte.

In diesem Stadium des Kampfes scheint es allerdings dem mäßigenden Einfluß der anderen Junten gelungen zu sein, das Aeußerste zu verhindern und eine Verständigung herbeizuführen. Da aber hielt La Cierva den Zeitpunkt für gekommen, dem König ein Dekret zur Unterschrift vorzulegen, durch das die Verfassung der Juntas in einer Weise geändert werden sollte, die einer Auflösung gleichgekommen wäre. Die Kunde hiervon rief sofort den geschlossenen Widerstand sämtlicher Junten hervor, die eine beunruhigende Haltung einnahmen.

Unter diesen Verhältnissen war König Alfons vor eine sehr schwere Entscheidung gestellt. Sollte er das Dekret unterzeichnen und sich damit auf die Seite seiner Regierung, in Gegensatz zu seinem Heer stellen? Oder sollte er die Unterschrift verweigern und sich auf die Seite der Offiziere stellen? Man wird es nur begreiflich finden, daß der König eine Entscheidung nicht sofort treffen wollte, sondern sich Bedenkzeit vorbehielt. Das Kabinett allerdings war der Ansicht, daß der Monarch sich sofort für seine Regierung hätte entscheiden und das Dekret unterschreiben sollen, und erbat seine Entlassung, ohne die endgültige Entscheidung des Königs abzuwarten.

Damit hatte die Lage ein äußerst gefährliches Gesicht bekommen. Im Lande erhob sich aber gleichzeitig ein Sturm der Entrüstung gegen die Juntas, die an sich schon sich keiner großen Beliebtheit erfreuten. Diese Bewegung sowie der Einfluß klerikaler und konservativer Kreise, um die Juntas zur Umkehr zu veranlassen, bewogen die Führer der Juntas, ihre Haltung zu ändern. Zuerst erklärten die Juntas des Generalstabs, der Artillerie, technischen Truppen und der

Entente, gegen eine Reorganisation der Junta in der vom Kriegsminister geplanten Weise keinen Widerstand leisten zu wollen. Die Junten der Kavallerie und Infanterie, die sich durch die Haltung der anderen Waffen isoliert sahen, folgten kurz darauf nach.

Damit waren die Gründe beseitigt, die zum Rücktritt des Kabinetts Maura geführt hatten, so daß der König Maura auffordern konnte, die Ministerpräsidentschaft weiter zu führen. Die erste Handlung des in seiner alten Form bestätigten Kabinetts Maura war der Erlaß eines Dekrets, wodurch die Juntas ähnlich wie es vom Kriegsminister beabsichtigt war, reorganisiert werden. Von nun ab werden sie als Unterabteilungen dem Kriegsministerium eingegliedert, sie verlieren das Recht, Beiträge von ihren Mitgliedern einzuziehen und ihre Vorsitzenden selbst zu wählen. Diese werden künftig von der Regierung auf Vorschlag des Kriegsministers ernannt, die Kosten der Tätigkeit der Juntas werden aus Staatsmitteln gedeckt. Damit sind sie völlig der Dienstaufsicht und Amtsgewalt des Kriegsministers unterstellt.

Zunächst hat fraglos die Zivilgewalt einen Sieg über die Bestrebungen gewisser Militärkreise davongetragen, ob aber der Widerstand der Militärjuntas damit für immer gebrochen ist, muß die Zeit lehren.

Der englische Stein im französischen Garten

Als Herr Briand noch Ministerpräsident war und als solcher in Cannes die Interessen seines Vaterlandes zu vertreten hatte, entschlüpfte ihm das die englisch-französische Situation durchaus richtig bezeichnende Wort von dem Stein, den England durch das Lloyd Georgesche Wiederaufbauprogramm Europas in den französischen Garten geworfen habe. Entschuldigend setzte zwar Herr Briand sofort hinzu, daß dieser englische Stein ja noch kein französisches Beet getroffen hätte, etwas, was sein wenig zart besaiteter und fanatischer denkender Nachfolger Poincaré niemals gesagt haben würde; aber ob dieser Zusatz und diese Entschuldigung von Briand gemacht oder ob Poincaré sich nicht dazu verstanden hätte, tut schließlich nichts zur Sache. Ganz Frankreich sieht jedenfalls diesen englischen Stein, ganz Frankreich fühlt, daß diesem ersten Stein noch andere folgen können, die dann nicht nur die Schönheit des französischen Gartens stören und auf dessen Wegen zum Ausweichen zwingen werden, sondern die dann doch die Beete selber in Mitleidenschaft ziehen und die so sorglam gepflegten, auf dem Dunghaufen mitteleuropäischer Vernichtung angepflanzten Bäume vernichten können, ehe diese richtig Wurzel gefaßt und zu dauernden Wahrzeichen französischer Hegemonie in Europa geworden sind.

Jetzt nämlich beginnen sich die Auswirkungen der Washingtoner Konferenz und der Lösung der irischen Frage auch in Europa fühlbar zu machen. Solange England die ungelöste irische Sorge im Nacken fühlen mußte, solange es der amerikanischen Freundschaft nicht sicher war, konnte es sich weniger um Europa bekümmern. Nachdem nun aber die Sicherung des britischen Weltreiches erreicht ist, nachdem, abgesehen von inneren Unruhen und Schwierigkeiten in Aegypten und Indien, der Zustand einer Befriedung des britischen Imperiums Tatsache geworden ist, hat die Londoner Politik Zeit und Muße, wieder mehr ein europäisches Gesicht anzunehmen. Da aber kann England gar nicht anders, als seinen geschichtlich überlieferten Standpunkt einnehmen und sich gegen die stärkste Kontinentalmacht wenden. Dazu kommt, daß die englischen Wirtschaftsverhältnisse schon seit langem eine zu deutliche, aus weltpolitischen Gründen aber bisher immer überhörte Sprache reden, daß es so nicht weitergehen kann, wie Paris es sich denkt. England hat wenig Lust, in seinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nur deshalb stecken zu bleiben, weil der französische Machtehrgeiz ein politisches und wirtschaftliches Trümmerfeld in Mitteleuropa und in Rußland braucht. Die englischen Interessen erfordern einen Wiederaufbau und eine Befriedung Europas, und ohne daß Deutschland wie Rußland zur tätigen Mitarbeit daran mit herangezogen werden, ist das nicht möglich.

Gerade weil diese wirtschaftlichen Wiederaufbauplänе Englands sich so wenig mit Frankreichs Absichten und Hoffnungen vertragen, gerade weil man ihnen in Paris mit so wenig Freude begegnet, darum berechtigten sie uns dazu, in ihnen einen kleinen Strahl dämmernder Vernunft zu erblicken. Vor allzu optimistischen Hoffnungen werden wir uns allerdings auch heute noch zu hüten haben. Aber wenn auch auf der geplanten Wirtschaftskonferenz in Genua noch nicht viel für uns herausspringen sollte, so bedeutet es doch immerhin schon viel, und es ist ein großer Schritt vorwärts, daß wir überhaupt wieder mit an den Beratungstisch herangezogen werden. Der Anfang zu gemeinsamen Verhandlungen wird damit gemacht sein, die einmal eingeschlagene Bahn wird und muß sich als die richtige erweisen, so daß sie nicht mehr wieder verlassen werden kann.

Nutzen allerdings werden wir von alledem nur dann haben, wenn wir es in ganz anderer Weise als bisher verstehen, in der Politik wieder mehr die Rolle eines Subjekts und nicht die eines Objekts zu spielen. Es wird immer falsch bleiben, auch für einen Staat in einer solchen ohnmächtigen Lage, in die Deutschland gebracht worden ist, sich ruhig damit abzufinden, Objekt der feindlichen Absichten und Pläne geworden zu sein. Die Schwierigkeiten für einen Staat können noch so groß sein, der Standpunkt, sich nur als Objekt zu betrachten, auf eigene Initiative verzichten, muß für ihn von vornherein verhängnisvoll werden, muß ihn noch tiefer ins Verderben hineinführen. Möchte das für die kommenden Verhandlungen auch die deutsche Regierung endlich einsehen lernen und sich nicht selbst vorher Grenzen ziehen, sondern es den Feinden überlassen, wie weit sie uns gelten lassen und unseren Rat nicht nur hören, sondern auch befolgen wollen.

Dr. O.

Rathenau im Amte

w. Berlin, 4. Februar.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Rathenau, wurde heute vormittag durch den Reichskanzler in sein Amt eingeführt.

Schwierigkeiten in der Reparationskommission

w. Paris, 4. Februar.

Laut „Matin" hat in der gestrigen Sitzung des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten Poincaré über die Reparationen besonders im Hinblick auf die in der vorigen Woche ergangenen deutschen Gegenvorschläge Erklärungen abgegeben, aus denen hervorzugehen scheint, daß die Reparationskommission Schwierigkeiten habe, denen sie begegnen müsse. Man versichert sogar, daß Dubois als Vorsitzender der Reparationskommission habe zurücktreten wollen.

Im Laufe der Beratung des Budgets der befreiten Gebiete kritisierte der Abgeordnete Inghals (Sozialist) die bisherige für den Wiederaufbau angewandte Methode sehr scharf. Er sprach von einer Verschwendung, deren Opfer die Bewohner der Kampfzone seien, und von widerwärtigen Geldgeschäften.

Reuter erklärt, der von Lord Hardinge über seine Besprechungen mit Poincaré erstattete Bericht besage, die Verhandlungen hätten gewisse bestehende Schwierigkeiten vermindert.

Eine kostspielige Verschönerung

In der Schneidemühler Zeitung „Der Gesellige" wird unter den Nachrichten aus Hammerstein folgendes berichtet: „Ein Hammersteiner Herr, der kürzlich in Berlin weilte und sich unbedingt verschönern lassen mußte, begab sich zu diesem Zweck in ein Friseurgeschäft am Potsdamer Platz. Der ihn bedienende „Verschönerungskrei" war der Ansicht, daß die Gesichtshaut des Herrn viel zu rauh und zu spröde sei und unbedingt massiert werden müsse. „Na, wenn Sie meinen," sagte der Herr, „dann man los!" Nach dem Massieren wurde das Gesicht einer gründlichen Waschung unterzogen, während der der Friseur, nach Annahme des Herrn, einige leise geniurmelte Zauberformeln sprach. Nun wurde das Gesicht des Herrn mit einer Art weißer Schubcreme gesalbt und ihm wurden nach allen Regeln der Kunst Wangen und Kinn gestreichelt. Hierauf wurde die Schmiere abgewischt und das Gesicht mit Bürsten, wahrscheinlich auf Hochglanz, gewichst. Als der Herr nach Beendigung der Prozedur an der Kasse nach dem Preise fragte, wurden ihm nur — 163 Mark abverlangt. Da er sich jedoch in begreiflicher Entrüstung weigerte, diesen hohen Preis zu bezahlen, meinte die Kassendame, daß der Preis billig sei, da der Herr ja die ganzen Salbentruken und Bürsten mit denen er bearbeitet worden sei, mitbekäme. Als er sich trotzdem energisch weigerte und drohte, zur Schlichtung des Streites einen „Grünen" zu holen, wurden ihm die Salben usw. nicht ausgehändigt und ihm nur 24 Mark für Beaufsichtigung abverlangt. Da der Herr des Streites müde geworden, machte er den Kavalier, indem er schwieg und zahlte. Auf seinen Fall wird er sich aber wieder in Berlin rasieren lassen, ohne vorher den genauesten Preis schriftlich zu vereinbaren."

Moskau amüsiert sich

In einem Moskauer Brief der „Rigaschen Rundschau" wird das unsagbare Elend, das in den Hungergebieten Rußlands herrscht, dem Leben und Treiben in Moskau gegenübergestellt. „Wie vom schweren Alb befreit," so heißt es in dem Bericht über Moskau, „lebt diese unverwüstliche Stadt im Taumel der neuen Vergnügungen und im Freudentrausch des neuen Wirtschaftskurses dahin. Fieberhaft hasten alle, deren Initiative nun wieder freie Bahn steht, den lockenden Reizen nach. Wohl nie zuvor haben wir in Moskau so viele Theater, Kleinbühnen, Klubs usw. gehabt. Und der Gegensatz zwischen Luxus und bitterster Armut hat in den Winterlagen 1921/22 hier seinen Höhepunkt erreicht. In den blendend erleuchteten Fensterauslagen liegen die raffiniertesten Delikatessen aller Erdteile, denn in Moskau gibt es unzählige sogenannte „Glückliche", die ohne mit der Wimper zu zucken siebenstellige Summen für einen Abendeinkauf ausgeben, aber noch nie standen gleichzeitig so viele Arme, Elende, Verlumpte und Hungernde vor den blendenden Vitrinen.

Nicht ohne tiefere Veranlassung führt die „Pravda" u. a. aus:

„In seinem, selbst dem reichsten Lande herrscht zurzeit eine derartige Verschwendungssucht, ein solches an Völlerei grenzendes Schlemmen wie bei uns. In Paris, London, New-York hat der Luxus seinen Grund in einer Ueberfülle, bei uns macht er sich inmitten einer unerhörten Verarmung aufdringlich breit. Unsere neue Bourgeoisie steckt erst in den Kinderschuhen der Anhäufung des Reichtums, und doch will sie nicht sammeln, verschleudert und verpraßt vielmehr an jedem Abend alles, was sie am Tage erraffte, was sie dem Staat stahl und was sie der hungernden Bevölkerung entriß . . ."

So also sieht es aus im Lande der Armen und Bedrückten, in einem Lande, das stolz materielle Gleichheit auf sein rotes Banner schrieb. Es gibt wohl kaum eine blutigere Ironie des Schicksals!"

Kommunistenschleifen im Amtszimmer

Der Betriebsrat der Berliner Wohnungs- und Mieteinigungsämter in Alt-Berlin, der schon oft die Oeffentlichkeit beschäftigt hat, konnte es sich nicht verkneifen, in seinem Dienstzimmer die Kranzschleifen seines Kollegen Sült, der noch in aller Gedächtnis ist, an auffallender Stelle anzubringen. Wegen der Anzeitelung von Streiks hatte Sült diese Ehrung natürlich reichlich verdient, und wegen seines „vorbildlichen" Ehrebens war sie dann angebracht für alle Wohnungsämter. Anders dachte der Ausschuß für städtische Verwaltungsgebäude. Er ordnete an, diese Kranzschleifen mit ihrem prächtigen Purrrot zu entfernen, da derartige glanzvolle Dekorationen für städtische Dienstzimmer nicht angebracht seien. Die Kommunisten sind anderer Meinung und haben deshalb eine geharnischte Anfrage wegen „Uebergriffe" an den Magistrat gerichtet.

Der Entwurf eines Schutzgesetzes für die Posener Landschaft das dem Reichstage vorliegt, will die Landschaftsschuldner nach dem Uebergang der Landschaft in polnische Hände vor Verlusten schützen und verschiedene Streitfragen und Auseinandersetzungsangelegenheiten zu schlichten und zu regeln.

Keine Nationalfeiertage. Die Reichsregierung erachtet die Erklärung bestimmter Daten (1. Mai, 11. August, 9. November) zu Nationalfeiertagen als nicht dringlich und wird hiervon überhaupt Abstand nehmen. Leider will die Regierung auch die Praktizierung eines besonderen Gedenktages für die Opfer des Krieges nicht in Erwägung ziehen.

Neue Landwirtschaftskammern werden von der preußischen Regierung in Schneidemühl und Sigmaringen errichtet werden. Die Bedenken gegen eine Landwirtschaftskammer für die Grenzmark Posen-Westpreußen müssen fallen gelassen werden, nachdem die Errichtung einer Provinz Grenzmark beschlossen ist. Die Errichtung einer Landwirtschaftskammer für Hohenzollern entspricht vielfachen Wünschen.

Barenberg Söhne

28] Roman von Nora Bergmann.

Amerikanisches Copyright 1921 by Carl Duncker, Berlin.

„Gnädige Frau," meldete Philipp in diesem Augenblick, „Frau Doktor Jänisch ist am Apparat und möchte die gnädige Frau sprechen."

Frau Barenberg ging hinaus. Ihre Stimme schallte herüber.

„Ja," hörte Ruth die Großmutter sagen, „es ist mir angenehm, Ulla, dich noch heute abend zu sehen. Uebrigens habe ich dir eine große Neuigkeit mitzuteilen." — — —

Das Weitere konnte Ruth nicht verstehen. Doch plötzlich erfüllte eine große, unendliche Seligkeit ihr Herz. Nun kam es gewiß noch einmal zu ihr zurück, das große, wonnige Glück, dem sie noch vor wenigen Monaten entsagen zu müssen geglaubt. Jetzt aber war sie innerlich frei; offen durfte sie jetzt ihre Liebe bekennen und ein glückliches Lächeln spielte um die warmen, roten Lippen des Mädchens. — — —

Als Frau Barenberg nach einer Weile zurückkehrte, blickte Ruth ihr erwartungsvoll entgegen.

„Nun Großmama, was wollte denn Tante Ulla?"

„Sie kommt in einer halben Stunde und dann will ich euch beiden noch eine große Neuigkeit mitteilen."

„Großmamachen", schmeichelte Ruth und kniete plötzlich an Frau Barenbergs Seite, „betrifft die Neuigkeit Onkel Eberhard?"

„Wie kann man bloß so neugierig sein, Sonnenscheinchen", gab die Großmutter lachend zurück, „aber um deine Neugierde zu befriedigen, ja, sie betrifft Onkel Eberhard. Er will sich verheiraten. — Doch nun verrate ich nichts mehr, alles andere wirst du nachher erfahren." —

Da schlangen sich plötzlich ein paar junge Arme fest um den Hals der alten Frau und eine vor innerer Glückseligkeit zitternde, junge Stimme flüsterte dicht an ihrem Ohr: „Sag mir doch alles Großmama, ich hab ihn ja so lieb." —

„Na, gut denn, kleine Neugierige, also Onkel Eberhard hat sich mit einer Engländerin, der Witwe eines Baron of Kent, verlobt und wird schon am 29. September . . ."

Frau Barenberg konnte nicht vollenden; auf einmal lösten sich die Arme von ihrem Nacken und lautlos sank Ruth Barenberg zu Boden. — — —

X.

Ein grauer, trüber Oktobertag zog herauf. Nicht ein einziges Mal schaute die Sonne durch den dichten, grauen Vorhang und langsam begannen die ersten Schneeflocken herabzurieseln. Lautlos bog das große Barenbergsche Auto um die Ecke der stillen, vornehmen Parkstraße.

„Oh, es scheint sehr früh Winter zu werden in Germany."

Nicht eine Muskel verzog sich in dem Antlitz Eberhard Barenbergs bei den in gebrochenem Deutsch gesprochenen Worten seiner jungen Frau.

„Darf ich bitten, Mabel?" Mit tadelloser Höflichkeit reichte er ihr den Arm.

Und drinnen, in der großen, behaglich eingerichteten Halle stand Frau Barenberg. Mit leiser Rührung zog sie das junge Weib ihres Sohnes in die Arme und küßte leise die Stirn der schönen Frau. „Gott segne deinen Eingang, mein Kind."

Dann beugte Eberhard sich über die Hand der Mutter. —

„Wo ist Ruth?" war später bei Tisch seine erste Frage.

„Ruth ist in Berlin", entgegnete die Mutter, und seltsam forschend ruhte ihr Blick auf dem Antlitz des Sohnes, das sich in diesem Augenblick mit einer tiefen Röte überzog.

„Oh, Eberhard, wer ist Ruth? Du hast mir noch niemals etwas von einer Ruth erzählt", sagte die junge Frau jetzt, und die großen, grünlich schillernden Augen blickten erwartungsvoll fragend von einem zum andern.

Ein paar heftige Atemzüge hoben Eberhards Brust.

„Vermutlich, weil ich ein so reges Interesse an meinen Familienverhältnissen nicht bei dir voraussetze", gab er scheinbar gleichgültig zurück. „Ich werde mich aber bemühen, es so bald wie möglich zu befriedigen", fügte er ironisch lächelnd hinzu.

Die junge Frau biß sich auf die Lippen, entgegnete doch kein Wort. Frau Barenberg aber sah fast erschreckt zu Eberhard hinüber.

„Ruth ist die einzige Tochter meines frühverstorbenen, ältesten Sohnes Leonhard", sagte sie dann freundlich zu ihrer Schwiegertochter, „und Eberhard ist ihr Vormund", fügte sie wie erklärend hinzu.

„Oh, da werde ich hoffentlich bald das kleine Mädchen kennen lernen", antwortete Mabel liebenswürdig.

„Nun, das kleine Mädchen zählt bereits achtzehn Jahre", entgegnete Frau Barenberg lächelnd.

„Oh, oh", machte Frau Mabel jetzt in komischem Ernst, „das ist nicht gut, da kann leicht aus der kleinen Nichte — oh, wie sagt man doch — — — sekundenlang schien sie nach einem passenden Ausdruck zu suchen — — — eine Nebenbuhlerin werden", sagte sie endlich lachend in ihrem gebrochenen Deutsch und schalkhaft drohte sie jetzt ihrem Manne mit dem Finger.

Bei den Worten seiner Frau überzog momentan eine seltsame Blässe sein Antlitz.

„Sei nicht kindisch", sagte er alsdann fast rauh, verweisend.

„So etwas soll schon vorgekommen sein", klang es noch immer lachend aus ihrem Munde, aber in diesem Augenblick lag etwas seltsam Lauerndes in den Nirenaugen der schönen Frau und sich an ihre Schwiegermutter wendend, fügte sie hinzu: „Nun, es wird keine Schönheit sein . . ."

„Woraus willst du das schließen?", fragte Eberhard jetzt, und ein leises, ironisches Lächeln spielte um seinen Mund.

„Nun, wenn ein Mann gar nicht from a little girl spricht, ist sie entweder häßlich . . . oder er liebt sie."

Scheinbar harmlos kamen die Worte von den Lippen der schönen Frau, doch eigentümlich beobachtend flog ihr Blick dabei zu Eberhard.

„Verzeih, Mama, ich habe mir das Auto für drei Uhr bestellt und möchte gleich noch einmal im Geschäft nach dem Rechten sehen." Jäh hatte Eberhard sich bei den Worten seiner Frau erhoben. „Gesegnete Mahlzeit!" hastig zog er die Hand seiner Mutter an die Lippen, küßte seine Frau flüchtig auf die Stirn und verließ eilends das Zimmer.

„Er ist ein sehr merkwürdiger Mann", äußerte Mabel, als sie ihrer Schwiegermutter später in dem kleinen nie grünen Salon gegenüberlag. „Wenn ich an meinen guten Charlie denke . . . Er war verliebt in mich nach nach zehn Jahren", setzte sie hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202051-11/fragment/page=0002

Aus Mitteldeutschland

Die Erfurter Straßenbahn liegt still

Eine Folge des Eisenbahnerstreiks.

w. Erfurt, 4. Februar.

Die Erfurter Straßenbahn hat infolge Kohlenmangels, der durch den Eisenbahnerstreik verursacht worden ist, heute den Betrieb eingestellt.

„Mein Mansfeld"

Ein Heimatbuch für das Mansfelder Land.

Herr Rektor Rothing, Leimbach, hat sich der äußerst dankbaren Aufgabe unterzogen, und für das Mansfelder Land mit sicherer Sachkenntnis und bewunderungswerter Sorgfalt ein Heimatbuch auf breitester Grundlage bearbeitet. In lebensvollen Bildern zieht das Mansfelder Land von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart an unserem Geiste vorüber und aus geschichtlichen Schilderungen erfährt der Leser, wie reich jenes Landesgebiet an Naturschätzen und Naturschönheiten ist. Industrie und Landwirtschaft haben in dem Buche eingehende Berücksichtigung erfahren, ferner die Tier- und Pflanzenwelt der Heimat, die Natur- und Baudenkmäler, die bekanntesten heimatlichen Sagen, die Mansfelder Sprache und Erzählungen in Mansfelder Mundart, sowie Sitten und Gebräuche im Mansfelder Lande. Auch die großen und verdienten Männer des Mansfelder Landes sind in diesem Buche gewürdigt worden.

Herrn Rektor Rothing ist es vortrefflich gelungen, in dem Heimatbuche ein rechtes Volks- und Hausbuch zu schaffen, ein Buch, das uns aufs neue die Heimat lieb und wert macht und uns tröstet in den Tagen bitterster Enttäuschung und Not — die teure Heimat ist uns geblieben.

Das Buch ist in dem Verlag von August Klöppel, Eisleben, erschienen und für 24 M. erhältlich. Bei der Stärke des Buches — es umfaßt 224 Seiten — und der gediegenen äußerlichen Ausstattung muß der Preis des Buches als sehr mäßig bezeichnet werden.

Von demselben Verfasser ist noch ein anderes wertvolles Buch in demselben Verlag erschienen: „Bergmännisches Handbuch für Schule und Haus."

— **Eisenach, 4. Febr.** (Einheitliche Wegebezeichnung im Thüringer Walde.) Der Hauptvorstand des Thüringer Waldvereins in Eisenach genehmigte den Vorschlag des Wegeausschusses, die Wegebezeichnungen im Thüringer Wald, und zwar für 12 Hauptwanderstrecken einheitlich durchzuführen. Als Wanderzeichen ist ein liegendes weißes Kreuz auf schwarzem Grunde gedacht. Die Unterhaltung dieser Hauptwanderwege soll vom Hauptvorstand mit Unterstützung von Vertrauensmännern aus den Thüringer Bezirken erfolgen. Die Durchführung der einheitlichen Wegbezeichnungen wird in einem Zeitraum von einem Jahr erfolgen. In der Krüßiaksammlung des Thüringer Waldvereins in Schmalkalden ist endgültig über die neuen Bestrebungen Beschluß gefaßt worden.

— **Stendal, 3. Febr.** (Der große Bauernbundtag), der am Freitag hier stattfinden sollte, mußte verschoben werden, da die drei Hauptredner wegen des Streikes nicht kommen konnten. Der Termin wird noch bekanntgegeben.

Turnen, Spiel und Sport

Keine Fußballspiele heute!

Wegen Schneedecke und Eisenbahnerstreik fallen heute, Sonntag, sämtliche angesetzten Fußballspiele, also auch Sportverein 98 gegen Halle 96 und Wacker gegen Borussia, aus.

Ebenso ist der Vorbandstag des Mitteldeutschen Verbandes abgesagt worden.

Deutsche Sport-Ausstellung 1922

Wie uns vom Reichsausschuß für Leibesübungen mitgeteilt wird, veranstaltet dieser gemeinschaftlich mit dem Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Halbblutes zur Zeit der deutschen Kampfspiele eine großangelegte Sportausstellung.

Die von langer Hand vorbereitete Ausstellung soll in der Zeit vom 15. Juni bis 2. Juli 1922 in der großen Automobil-Ausstellungshalle am Kaiserdamm in Berlin, also in der unmittelbaren Nähe der Stätte der deutschen Kampfspiele, dem Stadion, stattfinden und wird einen umfassenden Ueberblick über die Leistungsfähigkeit aller für die verschiedensten Gebiete des Sportes, so wie Turnen, Wandern, Reiten Fahren usw. tätigen deutschen Industriezweige bieten.

Getragen von dem Reichsausschuß für Leibesübungen, der zusammenfassenden Organisation aller sportreibenden Verbände des deutschen Reiches, und dem Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Halbblutes, dem Spitzenverbande für Reit-, Fahr- und Turniersport und Zucht des edlen Halbblutes, wird die Ausstellung einen vollkommenen Ueberblick über die Bedeutung des deutschen Sports und der gesamten Sportindustrie geben und ein Beweis für die Entwicklung nach dem Kriege sein, die Deutschland in die vorderste Linie aller sportreibenden Völker stellt. Das Büro der Ausstellung befindet sich in den Geschäftsräumen des Reichsausschusses für Leibesübungen, Berlin W. 35, Kurfürstenstraße 48 111.

— **Ein neuer schwerer Schlag für die deutsche Vollblutzucht.** Nach der im Vorjahre in Gradiz aufgetretenen Blutkrankheit wird ein neuer Fall von Verseuchseuche gemeldet. Malua, der Beschäler des Vereins für Hindernisrennen, ist, wie wir erfahren, im Hygienischen Institut der Tierärztlichen Hochschule, Abteilung für Tropenhygiene, in Berlin untersucht worden und hat auf das Präparat der Verseuchseuche positiv reagiert. Damit ist wieder einer unserer besseren Hengste für die deutsche Vollblutzucht lahmgelegt, trotzdem das Hygienische Institut der Tierärztlichen Hochschule eine Ansteckungsgefahr für sehr gering erachtet. Stuten zu dem Hengste zu schicken. Malua soll übrigens noch ein zweites Mal untersucht werden und der Verein für Hindernisrennen wird das Ergebnis dieser zweiten Untersuchung hoffentlich schnellstens bekanntgeben.

Volkswirtschaftlicher Teil

Um den mitteldeutschen Wirtschaftsbezirk

WSA. Die Frage der Abgrenzung von Wirtschaftsbezirken steht gegenwärtig im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. In Mitteldeutschland ist das Problem bekanntlich schon seit längerer Zeit erörtert worden. Der Plan, die Provinz Sachsen, die Länder Anhalt, Thüringen und Sachsen zu einem Wirtschaftsgebiet zu vereinen, wurde aufgegeben, weil man in der Provinz Sachsen und im Lande Sachsen für diesen Plan nur wenig Interesse zeigte. Nur einige thüringer Kammern und vor allem Leipzig waren für den Plan. Mit dieser Ausnahme stand und steht man sonst in Sachsen auf dem Standpunkt, daß das Land Sachsen einen eigenen Wirtschaftsbezirk zu bilden hat. Für eine Abtrennung des Leipziger Bezirkes vom Lande Sachsen dürfte aber kein besonderer Grund vorliegen. Das wirtschaftliche Rückgrat von Leipzig ist nicht der provinzialsächsische Braunkohlenbergbau, die provinzialsächsische Zuckerindustrie, die provinzialsächsische Kaliindustrie, die provinzialsächsische chemische Industrie, nicht die thüringische Holzindustrie, die thüringische Metallindustrie, sondern die Wirtschaft des Landes Sachsen selbst. Für die Bildung eines wirtschaftlich einheitlichen Gebietes Mitteldeutschland zeigt sich daher nur die eine Lösung:

der Zusammenschluß der Provinz Sachsen, Anhalts und Thüringens,

ein Standpunkt, der heute auch fast allseitige Zustimmung gefunden hat.

Der Wirtschaftsverband Sachsen-Anhalt hat in diesen Tagen eine Denkschrift veröffentlicht, die zu diesem Problem Stellung nimmt und die auf Grund von wirtschaftsstatistischen Untersuchungen zu dem gleichen Ergebnis kommt. Wir haben bereits früher gezeigt, wie verschiedenartig die Bevölkerungsdichte, die Berufs- und Betriebsgliederung zwischen der Provinz Sachsen, den Ländern Anhalt und Thüringen einerseits und dem Lande Sachsen andererseits ist und die innigen Zusammenhänge zwischen der Provinz Sachsen, den Ländern Anhalt und Thüringen dargelegt. Vergleicht man das Verhältnis der industriellen Betriebe mit den landwirtschaftlichen Betrieben, so zeigt sich, daß die Zahl der industriellen Betriebe des Landes Sachsen fünf mal so groß ist wie die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, während das Verhältnis in Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen etwa 1:2 ist.

Noch deutlicher geht die anders geartete wirtschaftliche Struktur der Provinz Sachsen, der Länder Anhalt und Thüringen hervor bei Betrachtung der einzelnen Erwerbsgruppen. Bekanntlich ist seinerzeit von der Handelskammer Leipzig der Vortrag des bekannten Wirtschaftsgeographen Prof. Dr. Penk in einer Veröffentlichung herausgegeben worden. Dieser Veröffentlichung war eine Karte beigefügt, welche das „Herz Deutschlands" wiedergab. In dieser Karte ist um Leipzig herum eine Bucht mit Braunkohlen gezeichnet, deren Grenzen bei Halle, Merseburg, Weißenfels, Zeitz, Altenburg, Grimma und Eilenburg liegen. Nicht ersichtlich ist aus dieser Karte, daß westlich von Halle, an der Bahnstrecke Halle—Eisleben, ein sehr bedeutender Braunkohlenbergbau umgeht, nicht ersichtlich ist ferner, daß im Geiseltal Kohle gewonnen wird und doch werden hier 10 vom Hundert der gesamten deutschen Braunkohlenbriketfabrikation erzeugt. In der Provinz Sachsen, in den Ländern Anhalt und Thüringen, werden 87 Prozent der gesamten deutschen Braunkohlenförderung gewonnen, in den sächsischen Gebietsteilen (Borna) 5 Prozent. Die mitteldeutschen Kalivorkommen, die sich von Helmstedt durch die Provinz Sachsen nach Halle und von dort nach Westen und Südwesten erstrecken, sind an der Quote des deutschen Kalisyndikates mit über 60 Prozent beteiligt. Einen Salzbergbau gibt es im Lande Sachsen überhaupt nicht. Mehr als ½ der deutschen Rohzuckerfabriken liegt in der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, während im Lande Sachsen sich nur 4 befinden.

Und ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen Erwerbszweigen. Fast allenthalben zeigt sich die verschiedene wirtschaftliche Struktur der Provinz Sachsen, der Länder Anhalt und Thüringen einerseits und des Landes Sachsen andererseits. Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen bilden ein in sich geschlossenes, sich leicht ergänzendes Wirtschaftsgebiet, das sich ohne Schaden für das Wirtschaftsleben nicht trennen läßt. Und dieser Standpunkt wird nicht allein von dem Wirtschaftsverband Sachsen-Anhalt geteilt, in dem sich bisher sämtliche Kammern der Provinz Sachsen und des Landes Anhalt, mit Ausnahme der beiden Meadeburger Kammern und eine Reihe von Verbänden vereinigt haben, sondern auch von einer ganzen Anzahl thüringischer Handels-, Landwirtschafts- und Handwerkskammern. Auf dem gleichen Standpunkt stehen der Verband thüringer Gewerbevereine, der Mitteldeutsche Handwerkerbund, die Arbeitnehmerorganisationen, der Großhandel, und auch die Stellungnahme des Städtetages läßt sich mit ihr in Einklang bringen, obwohl sie tatsächlich das thüringer Gebiztes insofern abweicht, als der Städtetag sich auf den Standpunkt stellt, daß das thüringische Gebiet östlich der Saale nicht mit einzubeziehen wäre. Dahingegen stehen jedoch die Handels- und die Landwirtschaftskammer Altenburg auf dem Standpunkt der Denkschrift des Wirtschaftsverbandes, daß Provinz Sachsen, Anhalt und ganz Thüringen als ein Wirtschaftsbezirk zu betrachten sind.

Industrie

Ueber die Lage der sächsisch-thüringischen Textil-Industrie äußern sich Fachkreise in Gera dahin, daß die Unsicherheit am Devisenmarkt die Entwicklung der Textil-Industrie erheblich hindere. Im Spinnereigeschäft und im Garnhandel ist eine merkliche Depression eingetreten. Die schwankenden Rohstoffpreise machen eine Kalkulation für die Geschäftswelt unmöglich, so daß man mit Einkäufen augenblicklich allgemein sehr zurückhaltend ist. Die Spinnereien haben vorläufig noch alte Aufträge in großer Menge auszuführen. Es ist daher für die nächsten Monate mit Betriebseinschränkungen noch nicht zu rechnen. Die Webwarenpreise sind in den letzten Wochen erheblich gestiegen. Sie haben sich für einzelne Warenverte verdoppelt und verdreifacht. Es ist bemerkenswert, daß erste Qualitäten von Wollgeweben und Seidengeweben gesuchter sind als billigere Qualitäten, da sich die billigen Waren bei den heutigen hohen Schneiderpreisen nicht verwerten lassen.

— **Hannoversche Schrauben- und Mutternfabrik A.-G., Hannover.** In der ordentlichen Generalversammlung wurde der dividendenlose Abschluß (i. V. 12 Proz.) genehmigt. Die Verwaltung bemerkte, daß die außerordentliche Nachfrage nach den Erzeugnissen der Gesellschaft anhalte, jedoch könne die Produktion wegen der schwierigen Materialbeschaffung nicht entsprechend gesteigert werden.

ss. **Schubert u. Salzer, A.-G., Chemnitz.** (Eigener Drahtbericht.) Die ao. GV. beschloß Erhöhung des Aktienkapitals um 21 auf 36 Millionen durch Ausgabe von 18 Millionen Mark Stammaktien, mit voll Dividendenberechtigung für das laufende Geschäftsjahr, sowie 3 Millionen 7prozentige Vorzugsaktien mit sechsfachem Stimmrecht. Die neuen Stammaktien übernimmt ein Bankkonsortium zu 100 Prozent mit der Verpflichtung, davon 15 Millionen den bisherigen Aktionären zu 120 Prozent im Verhältnis 1:1 anzubieten, während die restlichen 3 Millionen im Interesse der Gesellschaft bestmöglichst verwertet werden sollen.

Thüringer Gasgesellschaft A.-G. in Leipzig. Die Gesellschaft schloß mit der Stadt Swinemünde einen Vertrag zur Gründung eines gemischtwirtschaftlichen Unternehmens zum gemeinsamen Betrieb des dortigen Gas- und Elektrizitätswerkes.

ss. **Leipziger Baumwollspinnerei, A.-G.** (Eigener Drahtbericht.) Die Verwaltung beantragt Erhöhung des Aktienkapitals um 4,75 auf 12,75 Millionen durch Ausgabe von 4500 Stammaktien und 250 Vorzugsaktien.

Mauts Kakao- und Schokoladenfabrik A.-G. in Wernigerode. Der Aufsichtsrat beschloß, 12 Prozent Dividende vorzuschlagen. Die Nachfrage nach den Produkten der Gesellschaft ist rege, auch der Export hat weiter zugenommen.

Estnische Aufträge. Wie die estnische Presse berichtet, ist in diesen Tagen mit den Siemens-Schuckert-Werken ein Vertrag wegen Aufstellung der technischen Einrichtungen der estnischen Farbindustrie unterzeichnet worden. Ein ähnlicher Vertrag soll mit der Firma Lanz in den nächsten Tagen abgeschlossen werden.

Preiserhöhung für Eisengußwerke. Der Verein der Norddeutschen Eisengießereien hat die Verkaufspreise für alle Lieferungen ab 1. Februar um 15 Prozent erhöht.

Bergbau

Kaligewerkschaften Oberhof und Reinhardtsbrunn. Die ordentliche Generalversammlung beschloß, eine Zubuße von 3 Mill. M. zu bewilligen, welche zum 20. Februar cr. eingezogen werden soll. Weiter wurde beschlossen, die beiden Werke stillzulegen.

Rechtliche Fragen

„P". **Zum Arbeitsnachweisgesetz.** Nachdem der Entwurf des Arbeitsnachweisgesetzes den Reichswirtschaftsrat durchlaufen hat, der nur geringe und nicht die von vielen Seiten geforderten grundlegenden Aenderungen traf, wird er wohl demnächst im Reichstag zur Verabschiedung gestellt werden. Die großen Mängel dieses Gesetzentwurfes sind wiederholt in der Presse dargelegt worden, und das Reichsarbeitsamt hat ja auch mehrfach in Veröffentlichungen dazu Stellung genommen. Ueber eine Frage aber hat man sich bisher gänzlich ausgeschwiegen: die Kostenfrage! Sie scheint bestimmten Kreisen ganz nebensächlich zu sein. Bei den heute schon zur Unerträglichkeit gesteigerten Lasten gerade der geistigen Arbeitnehmer, insbesondere der Akademiker, deren Entlohnung im allgemeinen kaum das Niveau der Vorkriegszeit erreicht, sieht man in diesen Kreisen dieser neuerlichen Besteuerung mit schwerem Herzen entgegen. Ein geringer Trost ist es, wenn im Reichswirtschaftsrat der Berichterstatter Riedel vom Transportarbeiterverband sagte, daß er „nur bei den Kosten der Landesämter, die auf 200 Millionen Mark veranschlagt würden, Nutzig wurde, daß man aber auf diese Amter nicht verzichten könnte." Wenn schon die Landesämter soviel kosten, was dann die ganze Einrichtung mit dem Reichsamt, den Landesämtern und den Arbeitsämtern am Sitz jeder unteren Verwaltungsbehörde? Eins ist sicher: Hier wird ein gewaltes Experiment gemacht, das wieder viel Geld (wieviel ist gar nicht abzusehen), kostet, einen großen neuen Beamtenapparat und damit neue Futterkrippen für Partei- und sonstige Funktionäre schafft.

Börsenberichte

w. **Produktenbericht.** Es lagen sehr hohe Preisforderungen aus der Provinz vor. Die Käufer beobachteten aber große Zurückhaltung mit Rücksicht auf die Abschwächung der Devisenkurse und die Hoffnung einer baldigen Beendigung des Eisenbahnerstreiks. Es kam daher weder in Weizen noch in Roggen nennenswertes Geschäft zustande. Von Gerste ist dasselbe zu berichten. Hafer war zu hohen Preisen angeboten. Die Bewilligung der Forderungen konnte aber nicht erreicht werden. Auch für Mais wurden auf Grund hoher Notierungen Amerikas teuere Preise genannt. Die Käufer halten sich stark zurück. Mehl, Hülsenfrüchte, Futterstoffe und Oelsaaten waren sehr ruhig.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 4. Februar.

Amtliche Notierungen **für 1 Zentner** ab Station

Weizen, märk. 423—425, pomm. 423—425, schles. —, fester.
Roggen, märk. 328—328, pomm., schles. 320—323, fester.
Wintergerste —, Sommergerste 370—375, behauptet.
Hafer, märk. 310—312, pomm. 308—310, schles. —, behauptet.
Mais, in Plata ohne Prov.-Ang. prompt 325—328, Febr.—März 315—316, ab Hamburg, ruhig.
Weizenmehl 1060—1170, teilweise höher. Roggenmehl 870—930, ruhig (je 2 Z.)
Weizenkleie 230, Roggenkleie 230, fest.
Raps, 700—740, ruhig. Leinsaat, 650—690, ruhig.

Victorinerbsen	500—535	Lupinen, blaue	310—340
Kleine Speiseerbsen	365—400	Lupinen, gelbe	400—430
Futtererbsen	375—380	Serradella, neue	525—550
Peluschken	400—425	Rapskuchen	305—320
Ackerbohnen	340—360	Leinkuchen	440—480
Wicken	550—580	Trockenschnitzel	220—225

Nichtamtliche Rauhfutter-Notierungen Großhandelspreise.
Weizen- und Roggenstroh drahtgepreßt 42—44.
Haferstroh drahtgepreßt 45—47, Stroh seilgebündelt —.
Langstroh seilgebündelt 38—40.
Wiesenheu, gut, gesund und trocken, 118—130, gesund und trocken (Nachmahd) 98—110, Kleeheu —.—.

Most, Kakao Eigenart Das Morgengetränk

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202051-11/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 5. Februar.

Der fünfte Sonntag nach Epiphanias

Niemand hat es so wie unser Heiland Jesus Christus verstanden, die tiefsten Wahrheiten in die einfachste, anschaulichste Form zu kleiden. Er redet zum Volk vorwiegend in Gleichnissen, und der Mittelpunkt, um den sich alle seine Gleichnisse bewegen, ist das Himmelreich oder das Reich Gottes. Schon dieser allgemeine Grundgedanke aller Gleichnisse an sich ist tief erbaulich und in unseren Tagen besonders erhebend. Die Geschichte zeigt uns, daß seit uralten Zeiten große Reiche, Weltreiche, entstanden, sich mächtig erhoben, durch Kampf immer größer wurden und mit dem Anspruch auftraten, die Welt zu beherrschen. Was ist aus ihnen geworden und was wird aus den Mächten werden, die sich in unseren Tagen als Weltmächte gebärden? Sie sind zu Grunde gegangen und sie werden zu Grunde gehen, wenn ihre Stunde gekommen ist. Nur **ein** Reich hat ewige Dauer: das Reich Gottes, das Reich, in dem unser Herrgott König ist, in dem sein heiliges Gesetz regiert, dessen Glieder ihm dienen, nicht aus Zwang, sondern in liebevoller, freier Hingabe an den Herrn, welcher der Geber alles Guten und das Ziel aller Sehnsucht ist.

Unser heutiges Evangelium handelt vom Unkraut unter dem Weizen, und es hat den großen Vorzug, daß es vom Heiland selbst in seinem Jüngerkreise erklärt ist. Guten Samen streut der Herr aus, und man sollte meinen, daß auf seinem Acker nur gutes Kraut, edler Weizen, wachsen könnte; und doch sehen seine Knechte so viel Unkraut. Woher dies Unkraut? Das hat der böse Feind getan! Sehen wir hinein in unser Herz, sehen wir in unser Familienleben, sehen wir in unser Volksleben, sehen wir in die Beziehungen der Völker untereinander: wahrlich viel Unkraut, soviel Unkraut, daß man nicht nur klagen, sondern an der Zukunft seines Volkes verzweifeln möchte. Doch das wäre ein schweres Unrecht. Man muß auch einen offenen Blick für das Gute behalten, das trotz allem Unkraut vorhanden ist, wächst und gedeiht.

Sollen wir das Unkraut ausreißen?, fragen die Knechte. Und so hat die Kirche leider oft gefragt und danach in kurzsichtigem Eifer gehandelt. So haben sich auch oft die Staaten gefragt und den Versuch gemacht, das Böse mit Gewalt auszurotten. Es ist beiden nicht gelungen und wird ihnen nicht gelingen: Eine Gemeinde der wahrhaft Heiligen, einen vollkommenen Staat, gibt es auf dieser Erde nicht. Man muß dem Guten und dem Bösen Raum lassen zu freier Entfaltung, bis zum Tag der Ernte. Dann wird der Herr der Ernte die letzte Scheidung vornehmen: das Böse verfällt der Vernichtung, das Gute bleibt in Ewigkeit.

Sollen wir darum den Kampf gegen das Böse ganz aufgeben? Nimmermehr!, aber der Kampf ist mit Waffen des Geistes, mit Liebe, Geduld, Weisheit zu führen, dann wird das Gute doch je länger desto mehr den Sieg behalten.

Konsistorialrat Gutschmidt-Halle a. S.

Siegmar Baron von Schultze-Gallèra 30 Jahre Universitätslehrer

Am 6. Februar ist der Privatdozent für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Halle, Dr. phil. **Siegmar Baron von Schultze-Gallèra**, dreißig Jahre Universitätslehrer. Er habilitierte sich am 6. Februar 1892 mit der Schrift „Die Entwicklung der Goetheschen Lyrik (Leipzig-Frankfurter Periode 1765—1770)“, indem er sich mit der Antrittsvorlesung „Klopstock und die Göttinger Dichter“ als Privatdozent einführte. Unser geschätzter Mitarbeiter wurde am 6. Januar 1865 zu Magdeburg geboren, wo er auch von Ostern 1875 bis Michaelis 1884 das Pädagogium zum Kloster „Unser lieben Frauen“ besuchte. Darauf studierte er von Michaelis 1884 bis Michaelis 1887 in Halle klassische und germanische Philologie, sowie Geschichte, und erwarb am 22. Februar 1888 an unserer Universität mit der Dissertation „Die Entwicklung der deutschen Oswaldlegende“ die philosophische Doktorwürde.

Die besonderen Arbeitsgebiete des Gelehrten sind Goethe, moderne Literatur und Pädagogik. Auf diesen Gebieten ist er vielfach schriftstellerisch tätig gewesen; auch als Dichter ist er hervorgetreten. Seit einigen Jahren hat er sich der Heimatforschung zugewendet und u. a. vier Bände „Wanderungen durch den Saalkreis“ veröffentlicht. Von allgemeinstem Interesse sind seine beiden neuesten, unsere engere Heimat betreffenden und im Verlage von Wilhelm Hendrichs in Halle erschienenen Werke: „Topographie oder Häuser- und Straßengeschichte der Stadt Halle a. d. Saale“ (Erster Band, 1920; zweiter Band erste Hälfte, 1921), und „Die Sagen der Stadt Halle und des Saalkreises“, mit zahlreichen wissenschaftlichen Erläuterungen.

A. Httlr.

Deckung für die 23 Millionen Defizit

Noch immer ist für die Mehraufwendungen für Gehälter und Löhne, die infolge des Ausgleichszuschlages von 20 auf 40 Prozent für die ersten 10 000 Mark der Gehälter der Beamten, Angestellten, für Erhöhung der Arbeiterlöhne usw. keine Deckung vorhanden. Das Defizit ist inzwischen auf 23 286 000 Mark angewachsen. Im Interesse einer geordneten Finanzwirtschaft will der Magistrat diesen Fehlbetrag in voller Höhe noch im laufenden Rechnungsjahre gedeckt wissen. Er hat darum den Stadtverordneten eine neue Vorlage zugehen lassen, in welcher er die Erhöhung der Realsteuern, und zwar der **Grundsteuer**, auf 368 Prozent, der Gewerbesteuer auf 2170 Prozent, des Betriebssteuerzuschlages auf 800 Prozent der staatlich veranlagten Sätze beantragt. In der Begründung seiner Vorlage führt der Magistrat aus:

Nach der einmütigen Ablehnung der letzten Deckungsvorlage durch die Stadtverordnetenversammlung haben wir geglaubt, zunächst das Ergebnis der Verhandlungen im Reichstage über die Finanznot der Gemeinden abwarten zu sollen. Unsere Befürchtung, daß die Reichsregierung kaum bereit sein würde, den durch die verfehlte Finanzpolitik des Reiches unverschuldet in Not geratenen Gemeinden durchgreifend zu helfen, ist durch das Verhandlungsergebnis leider bestätigt worden. Die Reichsregierung hat sich bisher nicht dazu verstehen können, den Gemeinden durch Zahlung von Zuschüssen oder durch verstärkte Beteiligung an dem Aufkommen aus den Reichssteuern zu Hilfe zu kommen. Die optimistische Auffassung der Reichsregierung, daß die höheren Ausgaben für Gehälter und Löhne automatisch durch höhere Steuereingänge wieder ausgeglichen werden würden, trifft nach allgemeiner Ansicht nicht einmal für das Rechnungsjahr 1921 zu, geschweige für das laufende Jahr. Muß hiernach die Möglichkeit der Uebernahme des Fehlbetrages auf das Rechnungsjahr 1922 völlig ausscheiden, so müssen wir uns im Interesse der Gesunderhaltung unserer städtischen Finanzwirtschaft ebenso entschieden auch dagegen aussprechen, daß etwa die vom Reiche auf die erhöhten Gehälter bereits gezahlten und noch in Aussicht stehenden Vorschüsse im Gesamtbetrage von rund 8 200 000 Mark (gezahlt sind bisher nur 3,7 Millionen Mark) auf den Fehlbetrag in Anrechnung gebracht werden. Wollte man so verfahren, so würde sich allerdings die Gewerbesteuer auf 524 Prozent der sich aus der besonderen Steuerordnung ergebenden Steuersätze oder auf 1600 Prozent der staatlich veranlagten Gewerbesteuer herabsetzen lassen. Wir können aber nicht eindringlich genug vor einem solchen Schritte warnen, da bei der Finanzlage des Reiches nur wenig Aussicht besteht, daß diese Vorschüsse in Zuschüsse umgewandelt werden.

Der neue Notfahrplan

Abgehende Züge von Station Halle

Die Lage im Bezirk

Die Eisenbahndirektion wird immer mehr Herr der Lage. **Der Arbeiterzugverkehr ist auch für die Zukunft gesichert.** Die verlassenen Stellwerke in **Merseburg, Corbetha, Bitterfeld, Wittenberg, Jüterbogk** sind ausreichend mit Ingenieuren aus den Büros der Eisenbahndirektion besetzt. Auch die höheren Beamten sind auf den Lokomotiven und Bahnhöfen im Dienst tätig. **Aus Süddeutschland werden über 100 Lokomotivführer erwartet.** Auf verschiedenen Bahnhöfen haben sich schon wieder Lokomotivführer und Heizer zum Dienst gemeldet. Die Industrie wird mit Kohlen versorgt. Es werden Kohlenzüge fahren: von Oberröblingen nach Eisleben für die **Mansfelder Gewerkschaft**, von Ammendorf nach Halle für **Elektrizitätswerk und Zuckerraffinerie**, von Ammendorf nach Halle für die Allgemeinheit, von Bergwitz nach Apollensdorf, von Lauchhammer nach Riesa für die Lauchhammer-A.-G., ebenso von Westernhausen nach Kottbus für die Allgemeinheit, von Döbern nach Forst, von Groß-Räschen nach Berlin.

Heute abend geht ein Milch- und Lebensmittelzug von Dobrilugk nach Berlin. **Die Arbeiterzüge zwischen Dessau und Wolfen verkehren wieder.**

Es ist bedauerlich, daß von Leunaarbeitern, für deren Beförderung sich die Eisenbahndirektion große Mühe gegeben hat, Ingenieure auf der Lokomotive und die zugführenden Beamten als „Streikbrecher“ angepöbelt werden. Das Leunawerk wird seine Lokomotiven zur Verfügung stellen, um die Gipszüge von Walkenried zu holen. Die Kohlenversorgung des Leunawerkes ist auch sichergestellt.

*

Am **Sonntag** verkehren:
Zug 2062 ab Halle 4,25 vorm. nach Mücheln.
Zug 2065 an Halle 10,45 vorm. von Mücheln.
Zug 826 ab Halle 9,01 nachm. nach Corbetha.
Zug 815 an Halle (?) von Corbetha.

Zug 840 ab Halle A.-Z. nach Corbetha.
Zug 839 an Halle A.-Z. von Corbetha.
Zug 2072 ab Halle 8,28 nachm. nach Mücheln.
Zug 2077 an Halle 11,47 nachm. von Mücheln.
Zug 574 ab Halle 8,50 vorm. nach Sangerhausen.
Zug 575 an Halle 6,17 nachm. von Sangerhausen.
Zug 501 ab Halle 7,58 vorm. nach Falkenberg.
Zug 504 an Halle 3,09 nachm. von Falkenberg.
Zug 824 ab Halle A.-Z. nach Corbetha.
Zug 825 an Halle A.-Z. von Corbetha.
Zug 838 ab Halle A.-Z. nach Corbetha.
Zug 819 an Halle A.-Z. von Corbetha.
Zug 835 ab Halle 5.35 vorm. nach Bitterfeld.
Zug 804 an Halle 9.44 vorm. von Bitterfeld.
Zug 596 ab Halle 6.20 vorm. nach Teutschental.
Zug 591 an Halle 7.39 vorm. von Teutschental.

Am **Montag**:
Zug 578 ab Halle 6.20 nachm. nach Sangerhausen.
Zug 579 an Halle 6.14 vorm. von Sangerhausen.

A.-Z. an Stelle einer Zeitangabe bedeutet, daß der Zug ein nicht veröffentlichter Arbeiterzug ist. Ob diese Züge jetzt für den allgemeinen Personenverkehr freigegeben sind, konnten wir leider nicht mehr feststellen. Wir haben die Fahrzeiten nach den bisher gültigen Fahrplänen eingesetzt, können jedoch keine Gewähr dafür übernehmen, daß die Züge zu diesen Zeiten fahren. Wir empfehlen, sich vorher mit der Eisenbahn in Verbindung zu setzen.

•

Wochentags werden nach Korbetha 9 Zugpaare täglich gefahren, 4 Zugpaare bis Mücheln, 3 Zugpaare bis Wittenberg, 2 Zugpaare bis Leipzig, 2 Zugpaare bis Schkeuditz, 2 Zugpaare bis Falkenberg, 1 Zugpaar bis Halberstadt und 2 Zugpaare bis Könnern, 2 Zugpaare bis Sangerhausen und 1 Zugpaar bis Teutschenthal.

Sämtliche Züge fahren hin und zurück.

*

— **„Not“ lehrt — tanzen!** Recht bezeichnend für den Geist der Streikenden ist die Tatsache, daß sie sich die langen Stunden der Arbeitslosigkeit dadurch vertreiben, indem sie sich im „Wintergarten“ gestern abend zu einem **Maskenball** zusammenfanden.

Die Ferien Hallescher Schulen

Die Ferien an den hiesigen städtischen höheren Schulen, Mittel- und Volksschulen sind durch den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen für das Schuljahr 1922/23 in folgender Weise festgesetzt worden: **Osterferien**, 14 Tage, von Mittwoch, den 5. April, bis Donnerstag, den 20. April; **Pfingstferien**, 6 Tage, von Freitag, den 2. Juni, bis Freitag, den 9. Juni; **Sommerferien**, 31 Tage, von Freitag, den 7. Juli, bis Dienstag, den 8. August; **Herbstferien**, 16 Tage, von Sonnabend, den 31. September, bis Dienstag, den 17. Oktober; **Weihnachtsferien** 13 Tage, von Donnerstag, den 21. Dezember, bis Donnerstag, den 4. Januar 1923. Zusammen 80 Tage. Schluß des Schuljahres 1922/23: Mittwoch, den 28. März 1923.

— **Deutschnationale Volkspartei, Volksverein Halle-Saalkreis. Theatervorstellung „Prinz Friedrich von Homburg“.** Einer Anregung aus vaterländischen Kreisen folgend, hatten der „Deutsche Herold“, „Stahlhelm“ und die Deutschnationale Volkspartei, Volksverein Halle-Saalkreis, das Stadttheater für eine Vorstellung des vaterländischen Schauspiels „Prinz Friedrich von Homburg“ am Freitag abend gemietet. Das Haus war schon einige Tage vorher völlig ausverkauft und viele Hundert, welche noch Einlaßkarten begehrten, konnten ihren Wunsch nicht erfüllt sehen. Die Vorstellung nahm einen glänzenden Verlauf. Die beteiligten Künstler und Künstlerinnen leisteten Vorzügliches in der Darstellung und der gebührende Dank wurde ihnen durch stürmischen Beifall des öfteren gezollt. Es wäre verfehlt, einige besondere Leistungen hervorzuheben; denn alle Theaterbesucher waren übereinstimmend der Meinung, daß die Mitwirkenden ihr Bestes hergaben, um die Zuschauer in echte, rechte, vaterländische Stimmung zu versetzen. Die Wirkung zeigte sich auch am Schluß der Aufführung. Die Begeisterung sprudelte über und plötzlich ertönte im Zuschauerraum das Lied „**Deutschland über alles**“. Alle Anwesenden stimmten freudig ein. Ein Beweis dafür, daß alte vaterländische Schauspiele trotz Revolution und Volksverhetzung immer noch Anklang finden. Besonders begeistert von der wunderschönen Aufführung war die **Jugend** deren Freude man an den glänzenden Augen ablesen konnte. Die nächste Aufführung für obengenannte Vereinigungen ist für Freitag, den 10. März, abends 7½ Uhr, festgesetzt. Das vaterländische Lustspiel „**Anna-Liese**“ von Hersch ist vorgesehen. Der Vorverkauf der Theaterkarten wird noch bekanntgegeben. Vorbestellungen werden nicht mehr angenommen, um Unzuträglichkeiten zu vermeiden. Die Dauer der Aufführung obengenannten Lustspiels beträgt 2 Stunden, so daß auch auswärtige Mitglieder an der Vorstellung teilnehmen können, die den letzten Abendzug aber noch erreichen.

— **Ein Beruf für unsere Töchter.** Gerade die Auswahl eines Berufes für unsere Töchter ist schwierig, denn er soll nicht nur aussichtsreich sein, sondern gleichzeitig auch mit Lust und Liebe erfüllt werden und befriedigen. Es gibt nun keinen Beruf, der für Mädchen so passend wäre, wie der Beruf als Säuglingspflegerin. Der Bedarf an solchen ist außerordentlich groß. Der Bund zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft in Halle (Saale), verfügt über ein großes Säuglings- und Kinderheim und bietet den Vorzug, daß die Schülerinnen, die den vorgeschriebenen Kursus durchgemacht haben, nach erfolgreicher Ablegung der Prüfung als staatlich anerkannte Säuglingspflegerinnen gelten. Der nächste Kursus beginnt am 1. April d. J., ein zweiter am 1. Oktober. Da großer Andrang erwartet wird, ist es dringend notwendig, daß die Meldungen so frühzeitig als nur irgend möglich erfolgen. Prospekte übersendet die Geschäftsstelle des Bundes Halle (Saale), Magdeburgerstraße 21, auf Anforderung und Beilage des Rückportos.

— **Zu der Verhaftung Plättners**, der, wie wir meldeten, gestern festgenommen wurde, erfahren wir noch, daß sich Plättner und Genossen bereits seit mehreren Tagen in Halle befanden. Sie hielten sich in einer Gastwirtschaft am Röderberg auf, wo sie mit falschen Papieren unter falschen Namen wohnten. Wahrscheinlich suchten sie sich in Halle ein neues „Objekt“ aus, das sie während der Zeit des Streiks haben „bearbeiten“ wollen. Bekanntlich hat Plättner mit 6 Genossen am 13. Oktober den Raubüberfall auf **Grube Alwine** in **Bruckdorf** bei Halle ausgeführt, wo ihnen 100 000 Mark Lohngelder in die Hände fielen. Damals hatten sie die Fernsprechleitung zerstört und waren in einem Auto entkommen. Plättner wird übrigens auch wegen anderer Straftaten gesucht. Er ist natürlich ein „hervorragendes“ Mitglied der Kommunistischen Partei, der er durch seine Raubzüge Geldmittel besorgen wollte.

— **Aufnahme von Volksschülern in höhere und Mittelschulen.** Der Magistrat weist in einer Bekanntmachung darauf hin, daß auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen Ostern 1922 und 1923 noch Kinder, die drei Jahre die Volksschule besucht haben, in die unteren Klassen der höheren und Mittelschulen aufgenommen werden können, sofern sie die erforderliche Begabung und geistige Reife besitzen und die Schule über genügend Plätze verfügt. Erst von 1924 ab wird ausnahmslos eine vorangegangene vierjährige Beschulung gefordert.

— **Bund der Kinderreichen.** Auf den am Dienstag, den 6. Februar abends 8 Uhr im Zeichensaal der Martinschule stattfindenden Vortrag von Dr. **Hirsch** „**Erreichte und zu erreichende Steuererleichterungen**“ machen wir alle Mitglieder und Freunde besonders aufmerksam.

— **Der Bund Hallescher Gemeinschaften** gedenkt seine nächste Vierteljahrsversammlung am Dienstag, den 21. Februar, abends 8¼ Uhr im großen Saal der Stadtmission abzuhalten. Superintendent **Moehr** wird über das Thema sprechen: „**Der tägliche Glaube**“.

— **Abholen!** In der Zeit vom 1. bis 31. Januar 1922 sind Gegenstände aller Art als gefunden in der Polizeiverwaltung abgegeben oder angemeldet worden. Die unbekannten Eigentümer dieser Gegenstände werden aufgefordert, ihre Rechte innerhalb 6 Monaten im Polizeiverwaltungsbüro, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 100, geltend zu machen. Die nicht zurückgeforderten Gegenstände werden an die Armenverwaltung oder an den Finder abgegeben werden.

— **Zusammenstoß.** Am 3. Februar nachmittags stieß in der Delitzscher Straße ein Lastkraftwagen mit einem Straßenbahnwagen zusammen, wobei beide Wagen leicht beschädigt wurden.

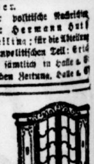
Aus dem Gesellschaftsleben

Geburten: Dr. med. Paul **Hildebrandt**, Bad Elster (Sohn). — Major a. D. **Dietze**, Zschieschen (Sohn). — Dentist Willy **Wilfert**, Leipzig (Tochter). — Dr. med. Walter **Volmer**, Berlin (Tochter).

Verlobungen: Therese **Haake** mit Richard **Wendl**, Diemitz. — Marta **Danker** mit Dipl. rer. pol. Ludwig **Blume**, Halle. — Cand. chem. Fritz **Veit**, Leipzig, mit Hilde **Kleint**, Wurzen.

Todesfälle: Kaufmann Albert **Echt**, Halle (63 J.). — Franz **Hoffmann**, Halle (22 J.). — Anna **Schräpler**, Halle. — Mathilde **Meusel** geb. Börner, Dresden (85 J.). — Anna **Eifler** geb. Gutowski, Leipzig.

Hauptschriftleiter Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten: Ernst Messerschmidt; den volkswirtschaftlichen Teil: Hermann Hulf; für Kommunalpolitik, lokale Nachrichten und Sport Hans Helling; für die Abteilung Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung, sowie den übrigen unpolitischen Teil: Erich Sellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle a. S. Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei. Verlag der Halleschen Zeitung, Halle a. S.

Möbel-Ausstellung
Halle a/S, Alter Markt 1 u. 2
Albert Martick Nachf.
Besichtigung erbeten. — Noch günstige Preise.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202051-11/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 6 Halle/Saale ◆ Sonntag, den 5. Februar 1·9·2·2

Die deutsche Vaterlandsliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentriert. Wenn man den Zustand fingierte, daß sämtliche deutsche Dynastien plötzlich beseitigt wären, so wäre nicht wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deutschen in den Friktionen europäischer Politik völkerrechtlich zusammenhalten würde, auch nicht in der Form föderierter Hansestädte und Reichsdörfer. Die Deutschen würden fester geschmiedeten Nationen zur Beute fallen, wenn ihnen das Bindemittel verlorenginge, welches in dem gemeinsamen Standesgefühl der Fürsten liegt.

(Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Band I, Kap. 13.)

Stein und Bismarck

Von Dr. **Hanns Martin Elster.**

Zwei große Staatsmänner hat Deutschland im neunzehnten Jahrhundert sein eigen genannt: Stein und Bismarck. Wie man sich auch im einzelnen zu ihnen stellen mag, sie sind, das ist erlebte Ueberzeugung, die berufenen politischen Führer und Erzieher der Nation. Man kann darüber streiten, welcher von beiden es in höherem Maße sein dürfte. Doch solcher Streit ist müßig. Stein und Bismarck treten neben das Dioskurenpaar Goethe und Schiller. Während Bismarck nicht zuletzt durch die publizistische Arbeit der letzten fünfzig Jahre, freilich oft nur recht oberflächlich und phrasenhaft, Volkstümlichkeit gewann, hat das deutsche Volk eine Gestalt wie die Steins allzusehr vergessen. Bismarck hat Stein verdrängt, weil der kleindeutsche Gedanke den großdeutschen Gedanken verdrängt hatte, weil an die Stelle des großen Deutschlands mit Deutsch-Oesterreich Preußen-Deutschland getreten war. Jetzt aber ist nach dem teilweisen Zusammenbruch des Bismarck'schen Baues die Idee der politischen Zukunft wieder Großdeutschland. Steins Ideenwelt und Persönlichkeit treten jetzt voll in ihr Recht. Die Stunde hat geschlagen, Stein zu noch größerer Volkstümlichkeit als Bismarck zu erheben.

In Stein trat das deutsche Wesen umfassender in Erscheinung als in Bismarck. Bismarck war in seinem Wesen und in seiner Politik zuerst und bisweilen ausschließlich Preuße und ward erst durch seine Reichsgründung zum Deutschen. Stein aber war von Haus aus und stets Deutscher und nur in praktischer Hinsicht Preuße. Stein ist der Träger des alten Ideals der Deutschen, des großdeutschen Gedankens, der imstande ist, alle politischen Energien der Deutschen zu sammeln. Groß-Deutschland wollte er aufrichten, nicht um irgendwelcher politischer Zwecke willen, obwohl er diese als Mann der praktischen Wirklichkeit nie außer acht ließ, sondern aus seiner Erkenntnis des deutschen Wesens heraus, das er als vorzugsweise ethisch bestimmt ansah. Solange der Deutsche staatlich nicht die Einheit aller Volksgenossen gefunden hat, fühlt er noch Ungerechtigkeit in der Welt, und wird er unruhevoll bestrebt sein, die Ungerechtigkeit zu beseitigen. Ist das geschehen, dann ist der Staat die Zusammenfassung der sittlichen Kräfte des Volkslebens, höchstes Mittel zu ihrer Entwicklung, „eine Schule für den Charakter des Menschen", wie Heinrich von Sybel einmal gesagt hat. Stein strebte den Aufbau der deutschen Einheit an, um das „freie, sittlich-bürgerliche Leben der Nation vor Fürsten- und Beamtendespotismus und vor der Wiederkehr der französischen Tyrannei zu schützen", nach der Formulierung von Friedrich Meinecke. „Damit sollte Deutschland zugleich auch der europäischen Menschheit und Staatenwelt dienen." Das nationale Ideal wuchs sich echt deutsch zu einem universalen aus, „der Weltbürger des achtzehnten Jahrhunderts kam wieder zum Vorschein."

Nicht bloß dieser, sondern ebenso der Mensch in Stein. Dieser Minister und politische Reformer handelte aus Menschlichkeit. Diese Menschlichkeit war so groß, daß sie zeitlos wurde, an jeder neuen Entwicklungsstufe beteiligt ist, daß alle Nachgeborenen sich in ihr wie in einem Spiegel erkennen. Es geht von ihr für jedes neue Wollen Rat und Antrieb aus und es lebt in ihr eine an Prophetie grenzende Voraussicht, ein wahrhaft überzeitliches Zukunftsahnen. Sie ist im Besitz jenes großen Verstehens, das die Jugend begeistert, ist voller Mitleid und Liebe, weil sie an die Menschheit, an ihre Vollkommensmöglichkeit glaubt. Sie führt auch die Politik zurück auf die Seele des Menschen, auf die Liebe zum Menschen und setzt damit seelische Kräfte in Bewegung, wie Karl Scheffler einmal fein hervorgehoben hat. „Um der Liebe willen, die darin ist, wirkt die Steinsche Idee fort, immer weiter in die Zukunft hineinwachsend." Diese Liebe braucht heute das deutsche Volk, damit es wieder an sich glauben lernt.

Diese Liebe ist bei Stein verbunden mit aller geistigen und politischen inneren und äußeren Freiheit. Als Kind seiner Zeit, die die Lehre von der Humanität ausbildete, hatte er das Gefühl der Freiheit im tieferen Sinne erlebt und deren ethischen Wert für den einzelnen wie für das Volk erkannt. Darum konnte er aus seiner Politik das Streben nach Freiheit nicht mehr bannen. Die Idee der Freiheit, allerdings nicht einer zügellosen, individualistischen Freiheit, wurde die geistige Grundlage seiner Weltanschauung. Stein war ein Mann von starkem Sozialempfinden, seine Freiheitsidee war mit dem Pflichtgefühl gegen Volk und Gemeinschaft verbunden. Sie erwuchs aus fremdländischer Bedrückung: napoleonische Weltbeherrschung löste die Sehnsucht nach der Weltfreiheit aus. Stein wurde in seiner Zeit der Träger dieser Sehnsucht nach Weltfreiheit. Er wurde es für alle Zeiten. Weil er seiner Weltfreiheit nicht das Maß der damaligen Zustände gab, sondern das Maß allgemeiner Menschlichkeit.

Sie wuchs hervor aus der Tiefe seiner universalen Natur. Diese Universalität drückte sich nicht so sehr in Vielseitigkeit, Beweglichkeit aus, sondern in dem steten Inbeziehungsetzen aller Lebenserscheinungen zum All: sie war religiös bestimmt. Christlich religiös. Stein war kein Mann von Dogmen. Wenn er sich auch in seinem Alter enger an die Kirche anschloß, das Bestimmende der christlichen Religion für ihn war ihre Ethik. Sie entsprach seiner Menschlichkeit. Sie in die Tat umzusetzen, war er stets großzügig bemüht. Hier kannte er, der Herrenmensch und Herrische, keine Rücksichten noch Hindernisse. Hier stand er im Dienste einer Mission, die heutige Herzen zu ihm hinzieht und ihn frei machte von Standesvorurteilen, Klassenanschauungen, Dynastenanmaßungen und sonstigen menschlich-allzumenschlichen Grenzen. Weil er aber wußte, daß es ihm nie gelingen würde, die Ethik vollkommen zur abgeschlossenen Tat zu verdichten, war er stets ein Werdender, erhielt sein Werk, sein Planen diesen großartigen Trieb der Weltentwicklung, der es eine Aufgabe auch unserer Zeit erscheinen läßt, war er selbst seiner Zeit weit voraus, ein Idealist und ein Führer, ein Staatsmann im Sinne Cromwells und Napoleons.

Seine Größe war nun, daß er mit dieser Hingabe an die Ideen seiner Menschlichkeit und Weltanschauung den Willen verband, seine geistige Welt zur Wirklichkeit zu gestalten. Zwar war es ihm nicht vergönnt, sie zur Vollendung zu führen, aber er legte sie fest in seinen Denkschriften, Aufsätzen und Briefen, die zu den kostbarsten politischen Schriften der Deutschen gehören. In ihnen leben seine Staatsideen, und sie erwecken in jedes Deutschen Seele die Sehnsucht nach ihrer Verwirklichung.

Dem nachdenksamen Kenner von Steins und Bismarcks Werk erscheint heute das Reich von 1871 durchaus als Vorstufe zu dem Steinschen Deutschen Reiche, das 1815 unseligerweise nicht verwirklicht wurde, weil dynastische Teilinteressen, Rußlands Einspruch, Oesterreichs und Preußens Kurzsichtigkeit schöpferischen Mut nicht aufkommen ließen. Freilich, auch Bismarcks Reichsgründung wäre nie möglich gewesen ohne Steins Reformen, aber Steins Reich hätte Bismarcks Werk überflüssig gemacht. Bismarck schloß das deutsche Volk nur in seinen Hauptteilen formalpolitisch zusammen, führte es nicht in seiner Gesamtheit, in seiner Wesenheit zur Einheit, die Einheit bleibt; er hielt fest an Dynastien und Einzelstaaten, kam zu einer mehr äußerlichen, nicht innerlichen Einheit, weil wertvollste deutsche Volksteile an ihr nicht teilnahmen und der slawischen Flut ausgeliefert wurden. Stein aber wollte und sah stets nur die große deutsche Einheit, die wahrhafte Volkseinheit, die keine Rücksicht auf Dynastien und Einzelstaaten nimmt, denn ihm kam es nur auf das Volk, nicht auf Einzelinteressen, Familienbestrebungen an, er setzte immer das Größere über das Kleinere. Für Steins Einheit ist Bismarcks preußischdeutsche Gründung die Vorstufe. Es ergibt sich eine wechselseitige Bedingtheit und Förderung des Werkes beider Staatsmänner. Aber während Bismarcks Werk fertig und abgeschlossen ist, ist Steins Werk noch zu schaffen, die Idee der Gegenwart, das Ziel der Zukunft. Darum ist Stein mehr als Bismarck der uns so notwendige Führer und Wegweiser. Um so vielfältiger, als Bismarck der Staatsmann eines siegreichen Deutschlands war, Stein aber eines darniederliegenden Staates und Volkes. Keine Rede kann davon sein, Bismarcks Werk zu vernichten, herabzusetzen: er tat die Tat, die es nun erst möglich macht, Steins Plan durchzuführen. Kommen wir je zu einem Groß-Deutschland im Sinne Steins, hat daran gleich großen Anteil Bismarck wie Stein.

Zu Diedrich Speckmanns 50. Geburtstag

In dem stillen Fischerhude bei Bremen begeht am 12. Februar der Heidedichter Diedrich Speckmann seinen 50. Geburtstag. Er ist einer, dem man solch Jubiläum noch nicht zutrauen möchte, ihm, der noch in seinem jüngsten Buch „Neue-Lohe" den Beweis erbrachte, daß nicht mählich die Zeit über ihn hinauswuchs, sondern daß er mitten inne steht, mit ihr, der ewig-jungen, jung geblieben ist. Sehr viele kennen ihn, den gemütvollen, aufrechten Mann, und Tausende lieben ihn! Weshalb? Nun Diedrich Speckmann ist kein Dichterling von überfeiner Sensibilität und ahnungsschwerer Traumseligkeit, sondern aus dem gleichen Holz geschnitten, aus dem wir seine kernigen niedersächsischen Heidebauern kennen. Nein, nicht daraus geschnitten, sondern gewachsen, mit ihnen aus gleicher Wurzel, die tief sich hinabsenkt in heimatliche deutsche Erde und Art, an sie sich klammernd und aus ihr sich alle Zeit Kraft und neue Nahrung holend.

In frischer Freiheit wuchs der Pastorensohn in der Lüneburger Heide auf, durfte in ihr sich tummeln nach Herzenslust, und so verwuchs er mit seiner engeren Heimat von Jugend an aufs innigste. In dem Moordörfchen Grasberg, nicht weit von Worpswede, fand er nach seinen Studien- und Wanderjahren Anstellung als Pfarrer und lernte hier in seiner Gemeinde ganz anders noch in die Seele dieses unangekränkelten, durch und durch gesunden deutschen Stammes zu schauen. Und was er sah und erlebte, drängte und zwang ihn zur Gestaltung. So entstanden die ersten seiner Bücher „Heidjers Heimkehr" und „Heidehof Lohe". Und während er schrieb und kündete von echt deutscher Art und schlichtem Christentum, vertiefte sich beides in ihm selbst, ward die Liebe zu den Menschen, die nicht nur in seinen Büchern, sondern um ihn leben, inniger, und in dieser Wechselwirkung ward er selbst größer. Und so empfing von ihm sein Lesepublikum immer reicher, und die Zahl seiner Freunde wuchs. Je fester er sich aber hineinlebte und schrieb in der Heidjer Denken und Art, desto weniger litt es ihn in der Großstadt Bremen, wohin er 1908 nach Aufgabe seines Pfarramtes, um die Spannung zwischen seinen Berufspflichten und dem inneren Drang nach Gestaltung zu lösen, übergesiedelt war. Noch vorher hatte er auf einer größeren Urlaubs-Reise in dem sonnigen Capri sein „Goldenes Tor" geschrieben, wohl das tiefste seiner Bücher. Dann folgte „Herzensheilige", jener Kranz sinniger Erzählungen. Inzwischen hatte er sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, sich ein eigenes Heim zu schaffen und wählte hierzu Fischerhude, ein schmuckes Bauerndorf, an Wald und Wasser gelegen. Die Erinnerung an Heidepastors Freud und Leid bringt seine Erzählung „Erich Heydenreichs Dorf" und in „Geschwister Rosenbrock" schildert er uns ergreifend die fürsorgliche Liebe zweier Geschwister, wie sie wohl innerlicher kaum gedacht werden kann. Zu Anfang des Krieges erschien der „Anerbe". Aber nun mußte auch Speckmann selbst an die Front und hat sich auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen betätigt. Mit ihm zogen aber auch seine Bücher hinaus. Besonders die Feldausgabe von „Heidjers Heimkehr" war es, die, in vielen Tausenden von Exemplaren gelesen, immer wieder dem Dichter und Verleger dankbare Briefe zuführte. Gerade die tiefe Heimatdichtung, von der Sehnsucht nach Haus durchflutet, eignete sich für das Feld ganz besonders. Aus der geistigen Abgestumpftheit, in die der Krieg uns Teilnehmer fast alle getrieben hatte, rettete sich Speckmann durch eine neue feine Erzählung, in der er am Beispiel des Martin Böker allen Leidensgenossen die Stille und die Arbeit als Heilmittel empfiehlt. Ein Mittel, das er selbst erprobte, indem er sich seine eigene Heidklause zu stiller Arbeit erbaute. So zog er sich scheinbar immer mehr zurück aus seinem Pfarramt, aus der Stadt, schließlich in ein kleines Hüttchen im Walde gelegen. Aber um so mehr tauchte er dadurch in das flutende Leben, suchte und fand er die starken Wurzeln seiner Kraft: Tiefe Liebe zu Heimat, kernige Bodenständigkeit, ernst-fröhliches Christentum. Das ist es auch, was seinen sämtlichen Büchern, die aus Anlaß seines 50. Geburtstages in einer schönen Gesamtausgabe erschienen sind, den einheitlichen Charakter wahrt. Mag man sogar eine gewisse Einseitigkeit des Schaffens darin erblicken, dies gerade aber ist seine Stärke. Er dilettiert eben nicht auf allen Gebieten herum, sondern was ihm selbst sein Tiefstes und Innerstes gab, das schenkt er weiter ans deutsche Volk. Dabei lacht aus all seinen Büchern ein sonniger, feiner, ursprünglicher Humor, der niemals billig und gemacht ist, sondern aus der Tiefe quillt und leuchtet.

Zu seinem Jubeltage grüßen wir ihn in tiefster Verehrung und herzlicher Dankbarkeit. Er schrieb sich uns ins Herz, so daß wir nicht achtlos an diesem Tage vorübergehen können. Der Verlag hat eine kleine illustrierte Schrift über Diedrich Speckmann herausgegeben mit allerlei Beiträgen von ihm selbst und anderen, die gewiß allen Freunden des Jubilars auf Wunsch zugesandt wird (Martin Warneck, Berlin W. 9). Auch erfahren wir noch, daß ein neues Buch von ihm sich im Druck befindet und unter dem Titel „Jan Murken" gerade an seinem Geburtstage erscheinen wird.

Wirtschaft und Politik

Von **Hans-Heinrich Kaiser.**

(Nachdruck verboten)

Wenn man von der Zukunft unseres Vaterlandes liest oder reden hört, so begegnet man häufig der Ansicht, daß allein unsere Arbeit, unsere deutsche Volkswirtschaft uns retten könne. Nun ist ohne weiteres zuzugeben, daß der Volkswirtschaft an der Erneuerung des Reiches ein großer Anteil zufallen wird, und daß wir daher alle Mittel ergreifen müssen, um sie zu kräftigen und zu fördern. Aber ausschlaggebend für die künftige Gestaltung unseres Geschickes wird vor allen Dingen sein, ob es der Politik gelingt, den Segen unserer Arbeit sicherzustellen. Denn nur eine glückliche und weitschauende Staatskunst gewährleistet den wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes. Ein politisch schwaches Volk kann nur solange wirtschaftlich gedeihen, wie es dem politisch starken bösen Nachbarn gefällt. Sobald bei diesem der Neid und die Begehrlichkeit gereizt werden, pflückt er ohne Zaudern und ohne Gefahr die Früchte des fremden Fleißes oder zerschmettert gar das aufstrebende, aber politisch schwache Volk.

Die Richtigkeit dieser Behauptung lehrt die Weltgeschichte auf jeder Seite. Man braucht nur die Kämpfe Spartas mit Athen, die Kriege Roms gegen Karthago, das jahrhundertelange Ringen um die Herrschaft der Meere zwischen Portugal, Spanien, Frankreich, den Niederlanden und England zu betrachten, so wird einem das ohne weiteres einleuchten. Werfen wir einen Blick in unsere eigene, wechselreiche Vergangenheit, dann finden wir dasselbe Gesetz bestätigt. Das Aufblühen Preußens unter den großen Hohenzollernkönigen, das staunenswerte, wirtschaftliche Erstarken des jungen kaiserlichen Deutschlands nach den siegreichen Einigungskriegen — beides war doch nur möglich, weil eine machtvolle und vor allem machtbewußte Politik den heimatlichen Boden schützte, aus dem die Volkswirtschaft ihre Kräfte sog. Andererseits ist die trostlose Zerrüttung unseres Vaterlandes nach dem 30jährigen Kriege die Folge der verzweifelten politischen Ohnmacht des damaligen Reiches. Also die Volkswirtschaft, so wichtig sie sein mag, kann ein Land nicht zur Höhe emporführen. Sie muß immer von einer glücklichen und starken Staatskunst verteidigt werden. Und da soll uns heute, wo die Wucht der Versailler Bestimmungen in jeder Beziehung schwer und drückend auf uns lastet, allein unsere Arbeit retten? Jede Mehrung, die das Volksvermögen etwa erfahren könnte, wird ja sofort verschlungen von den beutegierigen Feinden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X19220205l-11/fragment/page=0005

Sie werden uns solange zur Ader lassen, bis völlige Blutleere eintritt und der ausgesogene Volkskörper ermattet zusammenbricht, wenn nicht die Politik als Helferin erscheint.

Die Politik hat durch ihre Fehler den Zusammenbruch verschuldet, nur sie kann uns wieder hochbringen, indem sie sühnt, was sie an Bismarcks Erbe sündigte.

In seiner Reichstagsrede vom 13. März 1885 sagt der eiserne Kanzler, daß ihn die Aehnlichkeit der deutschen Geschichte mit der deutschen Göttersage „seit Jahren beunruhige und quäle". Er schildert in dieser Rede in kurzen Zügen den „Völkerfrühling", worunter er die herrliche Zeit versteht, „in der sich Gottes Segen über Deutschlands Politik seit 1866 ausgeschüttet hat", und schließt mit den bedeutsamen Worten: „Dieser Völkerfrühling hielt nur wenige Jahre nach dem großen Siege vor. Aber dann kam, was ich unter dem Begriff Loki verstehe: der alte deutsche Erbfeind, der Parteihader, der übertrug sich auf unser öffentliches Leben, auf unsere Parlamente, und wir sind angekommen in einem Zustand, wo im Deutschen Reichstag der Hort der Einheit, den ich darin gesucht und gehofft habe, nicht zu finden ist, sondern der Parteigeist überwuchert uns; und der *Parteigeist*, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, *daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät.*"

Dieses düstere Weissagung ist schnell und furchtbar in Erfüllung gegangen. Nach dem Abgange des Altreichskanzlers verlor Deutschland nach und nach die überragende Rolle im Rat der Völker, die es unter seiner zielsicheren Führung gespielt hatte. In dem daraus entstehenden Weltkriege glitt der Regierung auch innerpolitisch die Leitung des Volkes aus der Hand, bis endlich durch die Einführung des Parlamentarismus dem Parteigeist Tor und Tür geöffnet wurden. Am 9. November 1918 reckte dann Hödur die Hand, und tödlich getroffen stürzte das Vaterland in den Staub.

Aber noch immer ist der alles verzehrende Loki nicht gesättigt, und noch immer ist der Deutsche Reichstag der wüste Tummelplatz aller häßlichen, politischen Leidenschaften. Der Urwähler Hödur aber, das Volk, ist blind wie zuvor.

Im „freien Volksstaate" ist dieser Urwähler entscheidender als früher der Träger der politischen Macht. Früher konnte man die Regierung mit einer gewissen Berechtigung für alle Fehler und Mißstände verantwortlich machen. Dieses einst so bequeme und billige Verfahren ist jetzt nicht mehr möglich. Heute prallen alle Vorwürfe, die man gegen die Staatsleitung erhebt, auf Hödur zurück, der ja allerdings die Tragweite der Dinge nach Bismarcks Worten nicht beurteilen kann. Heute haben wir die Regierung, die wir gewollt haben und die wir verdienen. Fast wäre man angesichts dieser Tatsache versucht, den schrecklichen Worten Gneisenaus beizustimmen, die er in den dunklen Jahren nach 1806 aussprach: „Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Nation ist so schlecht wie ihr Regiment."

Und dieser blindtappende Urwähler Hödur, der soll nun auf einmal eine Politik führen, die unserer Wirtschaft die Möglichkeit zu neuer Entfaltung, zu neuem Aufschwung verleiht! Ihn dazu zu befähigen, ist eine Riesenarbeit, des Schweißes der Edlen wert. Dazu gehört aber als erstes, daß wir uns „jene unverwüstliche Zuversicht aneignen, die auch das widerwilligste Schicksal zu bändigen weiß"; jene Zuversicht, welche unsere Vorfahren unter der korsischen Fremdherrschaft aufrechterhalten hat, und woraus sie den Mut und die Kraft schöpften, das drückende Joch der Schande abzuschütteln. *Nur wenn wir den Gedanken an eine Befreiung hochhalten, sind wir ihrer würdig.* Vielleicht kommt dann auch uns einmal der Tag, wo das Geschick wieder gnädig lächelt. Dann müssen wir bereit stehen, die Gunst der Stunde zu nutzen und die knebelnden Fesseln abzuwerfen. Aber bis dahin muß Hödur sehend geworden sein und der alte Erbfeind Loki überwältigt am Boden liegen. Mit dem Heraufziehen dieses Tages würde auch das Schlagwort vom unpolitischen Deutschen der Rumpelkammer der Geschichte angehören.

In der Gegenwart hat diese Redensart leider volle Berechtigung. Trotz des furchtbaren, den Erdball erschütternden Geschehens der letzten Jahre hat der Deutsche seine weichlichen, verschwommenen, weltbeglückenden Träume noch immer nicht abgeschüttelt. Der harte, nüchterne politische Tatsachensinn fehlt ihm vollkommen. Gerade unter den Gebildeten findet man diese verhängnisvollen Fehler sehr häufig. Außerdem legen viele eine große politische Teilnahmslosigkeit an den Tag. Sie verstopfen sogar geflissentlich Augen und Ohren gegen alle Hiobsnachrichten, die uns fast täglich in Gestalt irgend einer feindlichen Note treffen, lesen grundsätzlich keine Zeitung und rühmen sich sogar noch, wie Fichte sagt, dieser Gedankenlosigkeit als einer großen Weisheit, ohne zu bedenken, daß diese Achtlosigkeit den Feinden am erwünschtesten ist. Er kann dann wie mit leblosen Werkzeugen, alles mit uns vornehmen, was er will. Die Gedankenlosigkeit eben ist es, die sich an alles gewöhnt.

Dann gibt es Leute, die zwar schimpfen und die Faust in der Tasche ballen, sich aber zu keiner tätigen Mitarbeit aufraffen können. Entweder haben sie sich aus Verärgerung zurückgezogen, oder sie fühlen sich abgestoßen von den Formen, die der politische Kampf angenommen hat. Andere werden von den Sorgen des Alltags zu sehr bedrückt und eine letzte Gruppe hat überhaupt keine Hoffnung mehr für Deutschlands Zukunft. Von den Leuten, für die das Dasein nur ein seichtes Traumbild ist, soll hier nicht die Rede sein. Sehen wir immer auf den Einsatz, der auf dem Spiele steht! Wie können wir ihn gewinnen, wenn alle so denken!

Wir müssen wieder *lernen, aus tiefstem Herzensgrunde zu lieben und zu hassen*, und sind wir dessen schon fähig, dann haben wir Sorge zu tragen, daß die Volksgenossen, die noch stumpf und teilnahmslos ihren Weg trotten, dieser Regungen teilhaftig werden.

Liebe zum Vaterlande!

Können wir auch nicht mehr stolz sein auf unser *heutiges* Reich, so vermag doch unsere Sehnsucht aus dem Jammer der Gegenwart zu flüchten in die fernen Zeiten deutscher Größe. Die Taten unserer Väter und Vorväter zeigen deutlich und klar, was das deutsche Volk zu leisten vermag, wenn es sich in hingebender Liebe dem Vaterlande zum Opfer bringt.

Haß dem Feinde!

An niedrigen, aber vergeblichen Versöhnungsversuchen haben wir genug getan. Lernen wir von den Gegnern jenseits des deutschen Rheins! „Frankreich haßt alle seine Nachbarn", sagt Bismarck. Dieser Haß ist der Ausfluß des unerschütterlichen Staatsgefühls, das die Franzosen von jeher ausgezeichnet hat, und das durch die Niederlage von 1870 noch verstärkt worden ist. Wie die Franzosen damals, so müssen auch wir jetzt den Haß bewußt und planmäßig in Schule und Haus tragen. Wir haben Berechtigung dazu! Der glühende Haß, der den edlen und hochherzigen Kleist gegen die Unterdrücker beseelte, muß ein kostbares und unveräußerliches Allgemeingut des deutschen Volkes werden. „*Nur durch Ueberhebung kann ein so unpolitisches Geschlecht wieder zur Schätzung des Heimatlichen, zum nationalen Selbstgefühl gelangen.*" Diese Worte Treitschkes gelten auch uns. Können wir erst aus tiefstem Herzensgrunde lieben und hassen, dann haben wir auch das stolze Staatsbewußtsein, das wir brauchen; und dann wird jeder Deutsche einsehen, daß, wie Bismarck lehrt, die einzig gesunde Grundlage eines Staates die *Selbstsucht* ist. Ist diese Erkenntnis, gegen die wir seit Jahren und Jahrzehnten gefehlt haben, erst fest im Gemüt unseres Volkes verwurzelt, wird es kaum noch den betörenden Reden feindlicher Staatsmänner gläubig lauschen und sich nicht mehr bemühen, den freudigen Beifall der Gegner zu erringen.

Doch ehe wir dahin kommen, mag noch manche bittere Heimsuchung über uns ergehen, denn noch ist die Stumpfheit der Masse zu groß. Noch vermag der Deutsche nicht, seinen Geist emporzuschwingen zu der befreienden Tat. Aber an alle, die da noch glauben „an die einfachen Tugenden ursprünglicher Menschheit: an die frische Kraft des begeisterten Mutes, an die Wahrhaftigkeit des Hasses und der Liebe und an den Gott, der Eisen wachsen ließ." — an sie alle ergeht der Ruf zur Sammlung und zur Selbstbesinnung. Tragen wir Sorge, daß nicht auch von unserem Geschlechte später gesagt wird: „Wie Affen kauerten sie mit blinzenden Augen um ein Feuer, verstanden aber nicht, es mit neuen Reisern zu nähren. Sie sagten, es sei ewig im Erlöschen."

Noch ist es Zeit, noch können einige frische Scheite die sinkende Flamme zu heller Glut entfachen. Wenn das Feuer der Begeisterung erst höher schlägt, dann wird auch wieder den Stumpfen, den Gleichgültigen und den Verzweifelten mit der wohltuenden Wärme neues, blühendes Leben in die erstarrten Glieder fahren. Bis dahin aber muß ein jeder von uns die Mahnung des Dichters beherzigen: Es ist Dir nicht gegeben, eine gesunkene Welt zu erlösen; nur über *einen* Menschen hast Du völlige, unbezwingliche, unbeschränkte Macht, — *den* erlöse, *den* mache ehrlich, so tust Du etwas, tust Du viel und Dein Wirken und Leben sind nicht verloren.

Handeln wir alle danach, so wird der jetzt noch blinde Urwähler Hödur allzeit mit kühnem, freiem und sicherem Blicke die politischen Notwendigkeiten, die dem Staate frommen, erkennen und achten. Dem Mann oder den Männern, die Gott dazu berufen, an der Befreiung unseres Vaterlandes zu arbeiten, wird er, in harter Prüfung gereift und geläutert, einen festen Rückhalt geben. Dann *muß* die frohe, erlösende Stunde schlagen, die jeder gute Deutsche sehnsüchtig erhofft, wo die wiedererstarkende Wirtschaft, gestützt und betreut von einer klugen und machtvollen Politik, unsere und unserer Kinder Zukunft zurückgewinnt. Die Zeiten der Not und Erniedrigung, die wir jetzt durchleben, werden dann nicht umsonst gewesen sein, sondern unserem Vaterlande zum Heile und Segen ausschlagen und manche herrlichen Früchte reifen lassen. Die Flammen, die wir schüren halfen, werden dann kein Strohfeuer gewesen sein, sondern leuchten durch die Jahrhunderte und allen kommenden Geschlechtern strahlen!

Preußens deutsche Sendung

Entwicklung des Judentums in Preußen.

Von Dr. Carl Siegmar *Schultze Baron v. Galléra.*

III.

Auch in Deutschland standen deutsch fühlende und deutsch denkende Männer den Juden feindselig gegenüber. J. G. *Herder* sah allerdings in den Juden und ihrem Alten Testament das einzigartige Beispiel einer großartigen nationalen Dichtung. Er begeisterte sich für das Volk, das nationale Wesen, die nationale Dichtung als Ursprache jeden Volkes. Aber er sah doch den Fortschritt in der Menschheit umfassenden Humanität als alles Lebens höchstem Ziel. Und so träumt er in seinen „Ideen zur Philosophie der Menschheit" von der Versöhnung alles Menschentums (Bd. 2, Buch 16, V, 3.): „Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei, denn auch der Jude wird nach europäischen Gesetzen leben und zum Besten des Staates beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern oder seine Fähigkeit schädlich machen können." Bis dahin ist aber noch ein weiter Weg. Und was der Apostel der Humanität für ein fernes Jahrtausend erträumt, sieht in der grauen Wirklichkeit der Gegenwart ganz anders aus. Im vierten Bande seiner Adrastea (I. Stück p. 157) urteilt er doch wesentlich anders: „Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt, eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt, ein Departement oder Kommissariat, in welchem die Juden die Hauptgeschäfte treiben, eine Universität, auf welcher Juden als Mäkler und Geldverleiher der Studierenden geduldet werden, — das sind unauszutrocknende pontinische Sümpfe. Denn, nach dem alten Sprüchwort: „Wo ein Aas liegt, da sammeln sich die Adler, und wo Fäulnis ist, hecken Insekten und Würmer."

J. G. *Fichte* redet eine wesentlich deutlichere Sprache in seinen „Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" 1793: „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindseliger Staat, der mit allen andern im beständigen Kriege lebt und fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judentum. Ich glaube nicht, und hoffe es in der Folge darzutun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts (heißt hier: gegen das ganze menschliche Geschlecht) gegründet und aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen geringster seiner Ahnen höher hinaufsteigt als wir andern alle in unserer Geschichte, und in einem Emir, der älter ist als sie, seinen Stammvater sieht, das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche es aus seinem schwärmerisch geliebten Vaterland vertrieben haben, das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tötenden Kleinhandel und Wucher verdammt hat und verdammt wird, das durch das heiligste Band, was die Menschheit bindet, durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher, und von dem süßen Rausche des Frohsinns mit uns von Herzen zu Herzen ausgeschlossen ist, das bis in seine Pflichten und Rechte und bis in die Seele des Allvaters uns andre alle von sich absondert, — von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als daß geschieht, was wir täglich sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkteste König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, mich der jeder Jude, dem es einfällt, ungestraft ausplündert. Wahr ists leider, daß man vor verschiedenen Tribunälen eher die ganze Sittlichkeit und ihr herrlichstes Produkt, die Religion angreifen darf als die jüdische Nation." Deutlich erkannte Fichte schon damals, was das nationale Jahrhundert in langer, peinlicher Erfahrung lernen mußte: die orientalische Rasse, die ihre Exklusivität gründet auf den unversöhnlichen Haß gegen alle europäischen Völker, will die Nationen vernichten, um über sie zu herrschen.

Um die Wende des Jahrhunderts waren die Juden in Berlin bereits so stark, daß sie in deutscher Literatur und Kultur nicht mehr bloß die Empfangenden waren, sondern sogar als die Gebenden auftraten. Da bildete sich ein Kreis in der höheren Gesellschaft, sogar Prinz Louis Ferdinand von Preußen gehörte ihm an, in dem Nikolai und seine Knappen nichts mehr galten, in dem jüdische Sinnlichkeit und Frivolität ein tolles Treiben entfaltete. In dieser verjüdelten höheren Gesellschaft predigte die sinnliche und naive Pauline Wiesel das Recht der freien Liebe. Die feingebildete, geistreiche Rahel Levin vertrat das Ideal eines götterhaften Genußlebens; Henriette Herz, die Gattin des jüdischen Arztes Marcus Herz, die Freundin W. v. Humboldts und Schleiermachers, glänzte durch ihre Schönheit. Sie bewog den Prediger an der Charitee zu Berlin, Schleiermacher, die „Lucinde" zu verteidigen! Dorothea Mendelsson, in unglücklicher Ehe verheiratet an den Bankier Veit, besaß einen männlich-starken, entschiedenen Charakter, der sie veranlaßte, sich 1798 von ihrem Gatten scheiden zu lassen, um ihrem neuen Geliebten Friedrich Schlegel abenteuernderweise nach Jena und Paris zu folgen, wo sie sich taufen ließ. Das Abbild ihrer leidenschaftlichen Sinnenlust ist „Lucinde". Dieser Roman Friedrich Schlegels ist das Wahrzeichen dieses alle bisher gültigen Bande des Gesellschaftslebens auflösenden Gesellschaftskreises, der auch unter die Richtung der Romantik gehört.

Ein Entente-Urteil über die deutsche Mission

Der Internationale Missionsrat der vom 1.—6. Oktober 1921 in Lake Mohonk bei New-York tagenden Missionskonferenz hat zu der Frage des Ausschlusses der deutschen Missionen von ihren Arbeitsfeldern folgende Stellung eingenommen:

1. In dem Glauben, daß die Ausschließung deutscher Missionare von vielen Feldern dem geistlichen Leben Deutschlands schweren Schaden zufügt, weil sie die Entfaltung wesentlicher geistlicher Kräfte verhindert . . ., stellt der Internationale Missionsrat es als seine Ueberzeugung fest, *daß die durch den Krieg geschlagenen Wunden nicht völlig geheilt werden können, bis deutschen Missionaren der Weg geöffnet ist, wieder Heidenmission zu treiben.*

2. Der Missionsrat stellt deshalb den nationalen Missionsverbänden und Gesellschaften der Länder, deren Regierungen die Missionare auf Grund der Nationalität ausschließen, anheim, zu ermitteln, welche Schritte getan werden müssen, um die möglichst schnelle Rückkehr einzelner deutscher Missionare und deutscher Missionsgesellschaften in ihre alten Felder unter Berücksichtigung der in jedem Falle vorliegenden politischen Notwendigkeiten jedes einzelnen Feldes sicherzustellen.

3. Wo *deutsche Missionsfelder* durch nicht*deutsche Missionen* besetzt worden sind, sollte die Besetzung als *vorübergehend* betrachtet werden.

4. Der Missionsrat ist der Ueberzeugung, daß, im allgemeinen gesprochen, *deutsche Missionare*, die unter der Flagge anderer Nationen arbeiten, sich *illoyaler Handlungen nicht schuldig gemacht* oder versucht haben, das Volk des Landes zur Illoyalität zu verleiten und daß, wenn irgendwo Ausnahmen vorgekommen sein sollten, diese nicht mit der Politik deutscher Missionsgesellschaften übereinstimmten.

Zu diesen Beschlüssen schreibt das „Evangelisch-lutherische Missionsblatt" Leipzig:

„Diese Erklärungen sind trotz ihrer etwas gewundenen Sprache in mancher Hinsicht erfreulich. Es will doch etwas heißen, wenn im Gegensatz zum englischen Kolonialminister, der erst vor kurzem wiederum die Schuld deutscher Missionare und Missionsgesellschaften ohne Beweise „festgestellt" hat, eine aus allen Teilen der Welt beschickte und hervorragend gut orientierte missionarische Versammlung feierlich ihre Ueberzeugung von dem völlig korrekten Verhalten aller deutschen Missionare und erst recht aller deutschen Missionsgesellschaften kundgibt. Damit wird endlich der Wahrheit die Ehre gegeben und dadurch die erste Vorbedingung zur Entwirrung der Lage erfüllt . . . Die Aufgabe, auf eine Besserung hinzuwirken, weist der Missionsrat entsprechend der in Crans vorgezeichneten Linie den Missionsorganisationen der einzelnen Länder zu, wohl mit Recht, da er als wesentlich beratende Körperschaft nicht in der Lage ist, von sich aus mit den Regierungen zu verhandeln. Erfreulich ist, daß nicht bloß die Rückkehr einzelner deutscher Missionare, sondern auch die ganzer Gesellschaften befürwortet wird... Es würde allerdings ein verhängnisvoller Fehler sein, von diesen Beschlüssen eine schnelle Wandlung der äußeren Lage zu erwarten. Das hieße Unmögliches verlangen."

Das Patenkind. Thüringischer Roman von Marthe Renate Fischer. 2. bis 4. Auflage. Stuttgart 1922. Verlag von Adolf Bonz & Co. — Auf dem Hintergrund des Thüringer Volkslebens, das die Dichterin vorzüglich kennt und in meisterhafter Weise zu schildern versteht, erhebt sich ein interessanter und anziehender Frauencharakter. Seine Schicksale verfolgt der Leser mit innerer Anteilnahme und Ergriffenheit. — Romane, wie sie Marthe Renate Fischer schreibt, stehen jeder Bibliothek wohl an. **Wir wollen zu seiner Empfehlung nicht viel Worte machen, sondern nur kurz zusammenfassend sagen, daß der Roman alle die bekannten Vorzüge seiner Vorgänger, liebevolle Zeichnung der Charakter, tiefes Eindringen in die Gefühlsregungen der Bauern, eine einzigartige Schilderung des thüringischen Volks, ihres Liebens und Hassens und dazu eine ungewöhnliche spannende Erfindung aufweist.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192202051-11/fragment/page=0006
DFG